57. JAHRGANG, JANUAR – JUNI 2023

Übersetzen
1/2023

Reflexionen
Wohin mit den Koautoren? 1
Über das Üben 8

Würdigungen
VdÜ-Ehrengabe 2022 an Regine Elsässer 2
Ginkgo-Biloba-Preis an Klaus-Jürgen Liedtke 2
Brücke Berlin Preis an Eva Profousová 3
Übersetzerbarke 2022 an Sabine Baumann 4
Unter die Ruderer gegangen:
Rowohlt-Preise 2021 und 2022 5
Merton-Preis an Claudia Dathe 6
Ulrich Blumenbach erhält den Celan-Preis 6

Berufspolitisches
„Denken Sie an die Milz!" 9

Über den Tellerrand
Zürcher Stammtisch 10

Veranstaltungen
25. Geburtstag des DÜF 11
Kurz, knackig und gratis – die VdÜ-Webinare 11
„Ein Wandel, der nicht aufzuhalten ist" 12

Rezensionen
Historisches zur Kunst des Übersetzens 13
Geliebter Autor 13

Nachrufe
Elke Blumenberg-Cheyne (1951–2022) 14
Anne Helene von Canal (1973–2022) 14
Rosemarie Still (1942–2022) 15
Heidi Zerning (1940–2022) 15
Gerhardt Csejka (1945–2022) 16

In eigener Sache
Staffelstab an neues Redaktionsteam 18

Wohin mit den Koautoren?

Eine meiner Lieblingsautorinnen heißt Maggie Nelson, und eines meiner Lieblingszitate dieser Autorin ist das hier: „Wörter ändern ihre Bedeutung, je nachdem, wer spricht. Dagegen gibt es kein Heilmittel." Übersetzt hat es Jan Wilm, man findet es in *Die Argonauten,* einem Buch über die Beziehung zweier Menschen, die, würde man das Buch mit dem Blick lesen, der meistens auf Übersetzungen gerichtet wird, „die gleiche Sprache sprechen", nämlich Englisch. Doch genau das tun die beiden eben nicht. Und Jan Wilm erst recht nicht. Englisch ist nicht Englisch, und Englisch ist auch nicht Deutsch.

2016 hatte ich die Gelegenheit, das Buch *Das Reich Gottes* von Emmanuel Carrère zu übersetzen, einem Versuch, sich durch 60 selbstgelebte und 2000 Jahre Kirchengeschichte zu den Kernbotschaften des Christentums durchzuschreiben, unter anderem durch die Reanimierung von litaneihaft gewordenen Bibeltexten. Vor einer freien Nachdichtung des Hohelieds der Liebe gibt es den Satz: „Auf eigenes Risiko schlage ich folgenden Übersetzungsversuch vor." Dass in der deutschen Übersetzung hinter diesem „ich" nicht mehr Emmanuel Carrère steht, dürfte im doppelten Sinn klar sein: Er kann das Folgende nicht übersetzt und auf Deutsch nicht einmal diesen Satz formuliert haben. Wer also trägt das Risiko?

Übersetzungen als eigene literarische Gattung

Ich müsste an dieser Stelle theoretisch werden und darüber sprechen, was Ferdinand de Saussure den Sprachaspekt *parole* nennt, die individuelle Redeweise, und das, was bei ihm *langue,* die Einzelsprache, heißt – vielleicht ein andermal. Vielleicht reichen diese Beispiele, um ahnbar zu machen, was die Materie ist, mit der sich unsere Zunft beschäftigt: die Gestaltung von individuellen Stimmen und Stille, deren Appell, Art und Weise des Bedeutens, Klang, Ton, Haltung, Weltwissen etc. nicht nur mit guten Sprachkenntnissen beizukommen ist. Jede Neuübersetzung und – bei entsprechender Lesekompetenz – jede Übersetzung schlechthin zeigt, wie unterschiedlich Übersetzende diese Aufgabe angehen, und mit welch individuellen Poetiken und Ergebnissen – die „undercover" auch den Autoren des Ausgangstexts in die Schuhe geschoben werden, meist zur Freude, manchmal auch zum Leid derselben.

Dass Literaturübersetzer*innen Koautor*innen sind, wurde in den letzten Jahren in verschiedensten Kontexten durchdekliniert. Denkt man die obigen Beispiele weiter, müsste zudem aber auch klar werden: Übersetzungen sind auch eine eigene literarische Gattung (in der u. a. die Trias Autor – Erzähler – Figur erweitert ist, siehe das Carrère-Beispiel), sie machen als Gemeinschaftswerke eine eigene Art von Literaturkritik, aber auch von Literaturtheorie und -geschichte nötig. Übersetzte Literatur wird nur zum Teil von Autoren und Autorinnen verantwortet, und auch wenn der übersetzerische Pakt (an Coleridges *willing suspension of disbelief* anknüpfend) besagt: Wir einigen uns darauf, dass in diesem Buch der Autor seine Erzähler und Figuren ein ganz eigenes Deutsch sprechen zu lassen vermag, so ist es nicht ihm oder ihr zuzuschreiben, wenn dieses Sprechen besonders suggestiv und klangvoll oder auch holperig und widersinnig ausfällt – und Klang, Rhythmus usw. entfalten natürlich eine eigene semantische Ebene –, ganz abgesehen davon, dass diese Autoren nicht selten erst auf Betreiben von Übersetzern in die neuen Sprachräume gelangt sind. Literaturübersetzer*innen sind nicht nur Profiler, sondern oft auch Scouts im Literaturbetrieb, die an kulturpolitischen Entscheidungen beteiligt sind und Autoren wie Lesern und Verlagen erst Zugang zur sogenannten Weltliteratur verschaffen, und betont sei dabei das Wort *Literatur*. Denn sie sind Schreibende, die in einem neuen Kontext allem voran das Literarische des Textes gestalten und verwalten.

„Wörter ändern ihre Bedeutung, je nachdem, wer spricht. Dagegen gibt es kein Heilmittel."

In der Kampagne #TranslatorsOnTheCover haben bislang 2700 Autor*innen signiert, diese Tatsache eben nicht mehr „undercover" zu behandeln, und es gibt zunehmend mehr Verlage, die Übersetzernamen als eigenes Marketinginstrument betrachten, mit dem man u. a. unbekannte Autor*innen mittels hierzulande bekannten Übersetzer*innen an Käufer und Käuferin bringen kann – so man diese vorher durch einen Platz auf dem Cover in eine solche Position gebracht hat. Um dem Artikel ein Glanzlicht aufzusetzen, hier die Namen derer, die dieses Instrument bereits nutzen: Der Büchner Verlag nennt Übersetzer*innen überzeugenderweise direkt unter den Autornamen, immerhin auf der U1 finden sie sich u. a. bei Guggolz, Matthes & Seitz Berlin, Voland & Quist, Mare, Dörlemann, Turia + Kant, Brotsuppe, Ink Press, Braumüller, AmazonCrossing, Berenberg und dem neugegründeten Verlag Kjona.

Schöpferische Arbeit sichtbar machen

All diese Verlage werden ihre Gründe dafür haben, und man ahnt, dass es nicht nur Marketinggründe sind: Es ist in einer Zeit, in der die unterschiedlichsten Gerechtigkeits- und Teilhabedebatten laufen, einfach anachronistisch, die schöpferische Arbeit von Übersetzenden zu verwerten und ihnen zugleich die Sichtbarkeit zu verweigern. Selbst der mit offenen Karten marktwirtschaftlich argumentierende Hanser-Verleger Jo Lendle zeigte sich am Rand einer Podiumsdiskussion zum Thema auf der letzten Frankfurter Buchmesse für dieses Argument offen; ein Gespräch, das wir führten, schloss er mit dem Satz: Ja, wenn es ein Fairness-Label für Bücher gäbe, müssten wir wohl …

a **Claudia Hamm** ist Theaterregisseurin, Autorin und Übersetzerin. Sie war für den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse und den Christoph-Martin-Wieland-Preis nominiert und erhielt den Preis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft.

+ Siehe hierzu auch ein Interview mit Claudia Hamm und Isabelle Liber: https://www.buchmesse.de/news/uebersetzerinnennamen-muessen-aufs-cover

VdÜ-Ehrengabe 2022 an Regine Elsässer

Die VdÜ-Ehrengabe wurde Regine Elsässer verliehen als Anerkennung und Dank dafür, dass sie sich seit über vierzig Jahren um die Verbandsziele und das Literaturübersetzen allgemein verdient gemacht hat.

Regine Elsässer mit Ableger ihrer Lieblingserdbeere „Mieze Schindler“
Foto © Ebba D. Drolshagen

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der Zweck der **Ehrengabe** ist die Würdigung besonderer Verdienste um die Verbandsziele und das Literaturübersetzen allgemein außerhalb der Gremienarbeit in Vorstand und Honorarkommission des VdÜ e. V. sowie der Bundessparte Übersetzer im VS in ver.di.
Die Ehrengabe besteht in einem von der/dem Vorsitzenden unterzeichneten Schreiben, in dem die Ehrung ausgesprochen wird und die Gründe gewürdigt werden.

Ginkgo-Biloba-Preis an Klaus-Jürgen Liedtke

Klaus-Jürgen Liedtke (l.) im Gespräch mit Sabine Baumann
Foto © Helga Staengle

Am 29. September 2022 wurde in der Stadtbücherei Heidelberg der Lyrik-Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba an Klaus-Jürgen Liedtke, Übersetzer aus dem Schwedischen und Dänischen, u. a. von Gunnar Ekelöf und Göran Sonnevi, für sein Lebenswerk verliehen. Die Laudatio, die hier in Auszügen erscheint, hielt Andreas F. Kelletat.

Beginnen wir mit dem rein Quantitativen: 54 von Klaus-Jürgen Liedtke aus dem Schwedischen, dem Finnlandschwedischen und mitunter auch aus dem Dänischen übersetzte Bücher listet der ihm gewidmete *Wikipedia*-Artikel auf: zahlreiche Lyrikbände, aber auch Prosawerke von Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts wie Almqvist, Strindberg, Tavaststjerna, Diktonius, Kihlman und Wijkmark oder auch Essaybände wie die *Europäische Farbenlehre* des schwedischen Benjamin-Übersetzers Ulf Peter Hallberg.

Stellt man diese 54 Bücher nebeneinander ins Regal, so ergibt das mehr als einen Meter Lesestoff.

Mit all dem hat man freilich noch längst nicht all das beisammen, was den durch Jahrzehnte freiberuflich arbeitenden Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber Liedtke ausmacht. Denn hinzudenken muss man sich zu dieser reichen Papierfracht noch ein stetig wachsendes digitales Textarchiv, die *Virtuelle Ostseebibliothek* bzw. *Baltic Sea Library*.

Ein Meer des Friedens

Ein Weilchen sah es so aus, als könnte zumindest die Ostsee ein „Meer des Friedens“ werden. 1992 versammelten sich 400 Schriftsteller aus allen Ostseeanrainerstaaten zu einer Mare balticum-Kreuzfahrt. Unter ihnen auch Klaus-Jürgen Liedtke.

Die Aufbruchstimmung dieser 1990er-Jahre findet ihr Echo noch im Ostsee-Kosmopolitismus der Virtuellen Ostseebibliothek. Hanna Sjöberg, die schwedische Künstlerin und Lebensgefährtin von Klaus-Jürgen Liedtke, kuratierte 2014 die

Installation „Har du minnen från Östersjöstranden när havet var delat av Järnridån?“ – „Haben Sie Erinnerungen an die Strände der Ostsee aus der Zeit des Eisernen Vorhangs?“ Schaut man sich im Netz die Installationen an, so fröstelt es einen nicht nur bei jenem Bild des am Strand mit seinem kleinen Segelboot spielenden Knaben und der Bildunterschrift „om kriget kommer“ – „Wenn der Krieg kommt“.

Dunkle Wolken über der Ostsee, in dessen Anrainerstaaten man nicht mehr nach „Schwertern zu Pflugscharen“ ruft, sondern nach „Frieden schaffen mit besseren Waffen“. Aber gilt zumindest hier noch der Satz aus dem *Katrin wird Soldat*-Roman der Adrienne Thomas: „Das einzige internationale Verständigungsmittel ist die Kunst“?

Zum Schluss ein Wunsch, wie ich ihn ähnlich vor zwei Jahren für Richard Pietraß geäußert habe: Könnte Klaus-Jürgen Liedtke aus seinem so vielschichtigen übersetzerischen Œuvre nicht eine Auswahl der überzeugendsten Gedicht-Übersetzungen zusammenstellen und dazu ein Vor- oder Nachwort schreiben mit Auskünften über seinen Weg ins Übersetzen? Auf dem Umschlag dieser Anthologie – Arbeitstitel: Einmal die Ostsee mit Dank erhalten – sollte stehen: *Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik* 2022.

a **Andreas F. Kelletat** (Jg. 1954) schaut seit vielen Jahre Literaturübersetzern bei ihrer Arbeit über die Schultern. Er ist Initiator und Mitherausgeber des Germersheimer Übersetzerlexikons (uelex.de).
a **Klaus-Jürgen Liedtke,** 1950 geboren, studierte in Kiel, Uppsala, Berlin und Turku. Übersetzer (Schwedisch, Dänisch), freier Schriftsteller, Herausgeber der virtuellen Ostseebibliothek (Baltic Sea Library).
\+ Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Laudatio ist ungekürzt nachzulesen unter: www.zsue.de/beitraege/ginkgo-biloba-preis-liedtke

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Mit der vom Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e. V. gestifteten Auszeichnung Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik, die alljährlich im Herbst vergeben wird, sollen Übersetzerinnen und Übersetzer von Lyrik für eine herausragende Einzelübertragung geehrt werden. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Brücke Berlin Preis an Eva Profousová

Am 10. Oktober 2022 wurde im Deutschen Theater in Berlin der Brücke Berlin Preis an die Autorin Radka Denemarková und ihre Übersetzerin Eva Profousová für den Roman *Stunden aus Blei* (Originaltitel: *Hodiny z olova*) verliehen. Die Laudatio, die hier in Auszügen erscheint, hielt Alfrun Kliems.

Stunden aus Blei – im Original *Hodiny z olova* – der Roman, für den seine Autorin Radka Denemarková und seine Übersetzerin Eva Profousová 2022 mit dem Brücke Berlin Preis ausgezeichnet werden, taugt nicht für unterwegs: Das Buch ist ein roter Ziegel, ein Wälzer, eine Schwarte, auf Tschechisch *tlustospis,* auf Englisch ein *doorstop,* ein Türpuffer. Unhandlich, kiloschwer – bleischwer.

Radka Denemarková gibt uns ein dichtes, polyphones Stimmengewebe in die Hand, eine tschechisch-asiatische oder chinesisch-europäische Begegnungs-Montage, in der das Postwende-Prag und das postkommunistische, autoritär konsumistische Peking beunruhigende Anklänge aneinander bekommen.

In diesem Textgehäuse hausen gut austariert und mit ihrem Schicksal zufrieden gleich mehrere Bücher nebeneinander, reden miteinander, stützen sich: die politische Polemik und der philosophische Essay, ein harter, kühler Spionagethriller und magischrealistischer Weltroman, dialogisches Dokudrama, hanebüchene Satire, ein gebrochener Zitatenschatz, eine Wunderkammer der Anspielungen, ein Lyrikband. Sowas ist nicht leicht zu schreiben. Und es ist freilich kaum minder schwer zu übersetzen.

Übersetzung eines Widerwillens

Hinzu kommt eine Besonderheit: Eva Profousová übersetzt nicht aus einer gelernten in ihre Muttersprache, sondern umgekehrt, aus dem Tschechischen ins Deutsche. Dem Lehrbuch zufolge geht das nicht, ist das falschrum. Vielleicht gelingt hier aber gerade deshalb etwas hochästhetisch Verstörendes: nämlich die Übersetzung eines Widerwillens.

Weil die Tschechin Profousová vor dem zuweilen brachialen Tschechisch von Denemarkovás Figuren so etwas wie ein Entsetzen vor der eigenen Herkunftssprache erfasst, repliziert ihre deutsche Wiedergabe nicht einfach die vorgefundene Drastik, sondern leidet spürbar an ihr, nimmt sich zurück, wagt sich vor, schaut zur Seite und vermittelt dergestalt subkutan ein Unwohlsein, das jeden eins zu eins eingesetzten Vulgarismus an Präzision übertrifft.

V.l.n.r.: Sigrid Scherer, die Geschäftsführerin der BHF Bank Stiftung (von hinten), Radka Denemarková, Eva Profousová
Foto © Tobias Bohm

In ihrem Übersetzungs-Logbuch findet sich auch das „Konfuzius-Riff“, an dem die Übersetzung zu zerschellen droht. So leiten konfuzianische Quellen durch die „Stunden aus Blei“ – allein, der tschechische Konfuzius ist, so die Übersetzerin, „saftig und phantasievoll, angenehm provozierend“, der deutsche hingegen will nicht recht ins Romangefüge passen, weil er im Vergleich „strikt bis pedantisch, unpersönlich“ ausfalle. Profousová: „Ein alter weiser Mann mit erhobenem Zeigefinger, während der tschechische Konfuzius mit einem Becher Wein in der Hand zu einer gemütlichen Plauderei einzuladen schien.“ So groß ist die Differenz, dass sich Stellen aus dem tschechischen Konfuzius im deutschen nicht finden ließen und in skrupulösem Sprachabgleich neu übertragen werden mussten. Womit wir außer einem tschechischen Roman auch noch einen chinesischen Philosophen neu geschenkt bekommen.

Die Laudatio erschien zuerst in der Zeitschrift **Spritz – Sprache im technischen Zeitalter.** Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

a **Eva Profousová** übersetzt seit über 20 Jahren zeitgenössische tschechische Literatur in ihre Nichtmuttersprache Deutsch. Als 2. Vorsitzende der Weltlesebühne e. V. setzt sie sich für Sichtbarmachung der Literaturübersetzer ein, veranstaltet Lesungen, liest und moderiert.

a **Alfrun Kliems,** Professorin für Westslawische Literaturen an der Humboldt-Universität zu Berlin, arbeitet zu den Literaturen Mitteleuropas, zur Poetik des Underground und zu Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit.

\+ Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Laudatio sowie die Dankrede von Eva Profousouva sind ungekürzt nachzulesen unter: www.zsue.de/beitraege/bruecke-berlin-preis-profousova

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die **Brücke-Berlin-Preise** werden von der BHF BANK STIFTUNG in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, dem Literarischen Colloquium Berlin und dem Deutschen Theater Berlin alle zwei Jahre vergeben. Schirmherrin ist Herta Müller, in der Jury wirkten Jürgen Jakob Becker, Sabine Berking, Wilhelm Burmester, Ulrich Khuon, Patricia Klobusiczky, Klaus-Dieter Lehmann und Peter Michalzik mit. Der Literatur- und Übersetzerpreis ist mit insgesamt 20.000 Euro und der Theaterpreis mit insgesamt 10.000 Euro dotiert. Beide gehen je zur Hälfte an eine Autorin oder einen Autor und ihre/n bzw. seine/n deutschsprachige/n Übersetzerin oder Übersetzer.

Übersetzerbarke 2022 an Sabine Baumann

Am 19. Oktober 2022 wurde im Rahmen der Eröffnung des Übersetzungszentrums auf der Frankfurter Buchmesse die Übersetzerbarke an Sabine Baumann verliehen. Die Laudatio hielt Marieke Heimburger, 1. Vorsitzende des VdÜ.

Marieke Heimburger hob bei der Verleihung der Übersetzerbarke 2022 Sabine Baumanns vielfältiges Engagement fürs Übersetzen in ganz unterschiedlichen Rollen und Funktionen hervor und betonte, weshalb sie ein so leuchtendes Beispiel für übersetzerfreundliches Handeln sei. Ob als Forschende über Nabokov als Übersetzer und Selbst-Übersetzer, als Übersetzerin aus dem Englischen und Russischen, als Moderatorin und Seminarleiterin oder auch im Ehrenamt als langjährige Chefredakteurin der Zeitschrift *Übersetzen* oder durch ihr Mitwirken am Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX und im Forschungsprojekt Exil:Trans.

V.l.n.r.: Bettina Bach (Jury), Sabine Baumann, Friederike von Criegern (Jury), Marieke Heimburger (Laudatorin) Foto © Ebba D. Drolshagen

Aber nicht zuletzt auch in ihrer Rolle als Verlagslektorin bei Schöffling & Co in Frankfurt, dort wurde, wie Heimburger betont, Sabine Baumann von der Verlagsleitung beratend herangezogen, als der VdÜ mit einigen Verlagen die Gemeinsame Vergütungsregel aushandelte. Auch ihr ist es zu verdanken, dass der Schöffling Verlag 2014 zu den Erstunterzeichnern der GVR gehörte.

Heimburger führt weiter aus: „Gegeneinander zu arbeiten bringt niemanden weiter, Sabine Baumann legt großen Wert auf das Miteinander und auf gemeinsame Ergebnisse. Im Schöffling Verlag ist es ihr zu ihrem großen Vergnügen möglich, intensiv mit den Übersetzer:innen an ihren Texten zu arbeiten. Manchmal – je nach Projektgröße – über mehrere Jahre, und manchmal auch nicht nur über die Kommentarfunktion in Word, sondern bei echten Arbeitstreffen, für die sie eine Reise auf sich nimmt. Das schätzen ihre Übersetzer:innen sehr."

Übersetzer:innen heben Schätze

Sabine Baumanns Oszillieren zwischen den unterschiedlichen Rollen innerhalb des Literaturbetriebs, zwischen den Sprachen und Literaturen, hat sie zu einer Verbündeten der Übersetzer*innen gemacht, wie die folgenden Worte aus ihrer Dankesrede zeigen:

„Ich habe das Glück, seit 13 Jahren in einem unabhängigen Verlag zu arbeiten, der neben Prosa und Lyrik deutschsprachiger Autor:innen auch großartige Werke der Weltliteratur in Übersetzung veröffentlicht, manche davon Klassiker der Moderne, andere von wichtigen Stimmen der Gegenwart. Das Spektrum der von mir betreuten Titel ist dabei sehr breit: Sie kommen aus Osteuropa, Nord- und Lateinamerika ebenso wie aus Skandinavien oder den romanischen Ländern.

Da wird mir jeden Tag aufs Neue bewusst, wie viele fantastische Entdeckungen ich den Übersetzenden verdanke, wie sehr ich mich auf sie verlassen kann und wie viel ich von ihnen lerne. Viele Bücher würden ohne die Übersetzerinnen und Übersetzer, die durch ihre Netzwerke und Aufenthalte in den Herkunftsländern auf sie aufmerksam werden, sie für die Lektorate in den Verlagen begutachten oder sie ihnen von sich aus ans Herz legen, gar nicht den Weg in unser Verlagsprogramm finden. Übersetzer:innen heben Schätze und öffnen mit kenntnisreichen Nachworten oder bei Veranstaltungen auch dem breiten Lesepublikum dafür die Augen. Ganz oft sind sie die deutsche Stimme einer Autorin oder eines Autors und schon vor dem Lektorat deren gründlichste und kritischste Leser:innen. Aber auch dann, wenn sie ‚einfach nur' beauftragt werden, gebührt ihnen für diese verantwortungsvolle Tätigkeit neben einem angemessenen Honorar auf jeden Fall namentliche Nennung sowie öffentliche Anerkennung und die große Bühne, die ihnen allzu oft verwehrt werden."

Auch auf dem Cover werden Übersetzer:innen bei Schöffling & Co seit Kurzem namentlich genannt, ein weiterer Schritt hin zu mehr Sichtbarkeit und Anerkennung.

a **Sabine Baumann,** geboren 1966, hat für ihre Übersetzungen aus dem Englischen und Russischen 2010 den Straelener Übersetzerpreis erhalten. Sie ist Programmleiterin bei Schöffling & Co. in Frankfurt am Main.
a **Marieke Heimburger** hat in Düsseldorf Literaturübersetzen für Englisch und Spanisch studiert, seither hat sie über sechzig Bücher aus dem Englischen und Dänischen übersetzt, eine bunte Mischung aus eher trivialer und eher anspruchsvoller Belletristik. Seit 2021 ist sie die 1. Vorsitzende des VdÜ.
+ Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Laudatio Marieke Heimburgers sowie Sabine Baumanns Dankrede sind ungekürzt nachzulesen unter: -> zsue.de/beitraege/uebersetzerbarke-baumann

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die 2004 erstmals ausgelobte **Übersetzerbarke** wird vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VdÜ) an übersetzerfreundliche Verleger:innen oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verliehen.

Unter die Ruderer gegangen **Rowohlt-Preise 2021 und 2022**

Am 21. Oktober 2022 wurden die Übersetzerpreise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung vergeben – anwesend an einem neuen Ort in Frankfurt am Main waren sechs Preisträger:innen.

Man mag es ja schon nicht mehr hören und lesen, aber die Pandemie hat auch hier ihre Spuren hinterlassen und die Veränderung einer altehrwürdigen Tradition erzwungen. Jahrelang wurden die Übersetzerpreise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung im Hessischen Hof verliehen, dem Grandhotel gegenüber der Frankfurter Buchmesse, das ebenso lange ein legendärer internationaler Treffpunkt der Buchbranche war. Zu dem Galadinner samt Ausklang in Jimmy's Bar fanden sich entsprechend Agent:innen und Verleger:innen aus aller Welt ein, um jeweils einen Übersetzer oder eine Übersetzerin aus dem Englischen zu feiern. Neben dem Hauptpreis für eine hervorragende Übersetzung aus dem Englischen wurden Übersetzende aus anderen Sprachen mit dem Jane-Scatcherd-Preis geehrt, benannt nach Ledigs Ehefrau, und Übersetzende von Lyrik mit dem Paul-Scheerbart-Preis. Nun hat der Hessische Hof aufgrund der Pandemie Insolvenz angemeldet und konnten 2021 die Preise an Ingo Herzke, Andreas Tretner und Manfred Pfister, die im Studio des *Tagesspiegel* in Berlin hätten verliehen werden sollen, nur per Post überreicht werden.

You are leaving the American Sector

Am 21. Oktober 2022 konnte bei einer im Vergleich zu den beiden Vorjahren deutlich lebendigeren Frankfurter Buchmesse die Zeremonie endlich wieder in Präsenz und in einem neuen festlichen Rahmen abgehalten werden, nämlich im Clubhaus der Frankfurter Rudergesellschaft Germania 1869 e.V. mit Blick auf den Main und die Skyline sowie mit Rudern als Wandschmuck. Die Preisträger:innen des Vorjahres waren unter den geladenen Gästen und wurden in der Begrüßung des Juryvorsitzenden Karsten Kredel noch einmal eigens gewürdigt.

Fortgeführt wurde die Tradition, Anekdoten über den Verleger und Stifter sowie seine Frau zum Besten zu geben. Diesmal sprang der langjährige Juryvorsitzende Nikolaus Hansen für seinen verhinderten Vorgänger Michael Naumann ein und erzählte launig davon, dass der Verkauf des Gemäldes *You are leaving the American Sector* von Wolf Vostell ans Museum Folkwang aus Jane Scatcherds zu Lebzeiten sparsam gehütetem Besitz die Grundlage für den Preis legte, den die Frau des Verlegers Heinrich Maria Ledig-Rowohlt sich immer gewünscht hatte.

Der Preisträger*innenreigen

Den Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis 2021 erhielt **Ingo Herzke,** wie die Jury begründete, für seine einfallsreichen, spielerischen Übersetzungen aus dem Englischen, namentlich von sprachlich auf so unterschiedliche Weise anspruchsvollen Autor*innen wie Paula Fox, Jonathan Safran Foer, A. L. Kennedy, Gary Shteyngart und Edward St Aubyn. Seine Übersetzungen zeichnen sich durch kongenialen Esprit, funkelnde Dialoge und Tempo aus. Die Laudatio auf ihn schrieb seine schottische Autorin A. L. Kennedy.

Der Jane-Scatcherd-Preis 2021 wurde an **Andreas Tretner** verliehen, der seit dreißig Jahren Literatur aus dem Russischen sowie dem Tschechischen und Bulgarischen übersetzt. Die Jury würdigte sowohl seine einfühlsamen und treffsicheren Übersetzungen von Autoren unterschiedlicher Genres, darunter die russischen Schriftsteller Pelewin und Sorokin, Topol aus Tschechien und Raditschkow aus Bulgarien, als auch sein Engagement für die Vermittlung der Literatur dieser Länder in Lesungen und Auftritten.

Manfred Pfister erhielt den Paul-Scheerbart-Preis 2021 für seine kongeniale Übertragung der Gedichte des grandiosen englischen Naturlyrikers des 19. Jahrhunderts John Clare, die damit erstmals auch einem deutschen Publikum zugänglich sind. Pfister hat für Clares Verse, die „der Natur abgelauscht scheinen", in Reim und Rhythmus im Deutschen einen Ton getroffen, der die Poesie und Sprachkunst des Originals einfühlsam wiedergibt.

Eva Bonné erhielt den mit 15.000 Euro dotierten Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis 2022. Sie ist Übersetzerin von so unterschiedlichen Autorinnen und Autoren wie Richard Flanagan und Audre Lorde. Zu den international prägenden englischsprachigen Autorinnen/Autoren, denen sie eine deutsche Stimme gibt, gehören etwa Brandon Taylor, Claire-Louise Bennett, Anne Enright, Ruuman Alam und zuletzt Lea Ypi, Randall Kenan und Abdulrazak Gurnah. Insbesondere sei sie mit ihren Übersetzungen der Bücher der englischen Schriftstellerin Rachel Cusk hervorgetreten, deren Outline-Trilogie, in Stimmen erzählt und bar jeder Handlung, der Übersetzerin überragendes Feingefühl und große Wandlungsfähigkeit abverlange. Die Laudatio hielt ihre Lektorin Eva Klüver von Penguin Randomhouse.

Eva Bonné
Foto © Petra Bamberger

Stefan Moster erhielt den mit 10.000 Euro dotierten Jane-Scatcherd-Preis 2022 für seine Übersetzungen aus dem Finnischen, namentlich von Autorinnen und Autoren wie Volter Kilpi, Rosa Liksom, Petri Tamminen, Selja Ahava und Daniel Katz, die er ebenso virtuos wie einfühlsam ins Deutsche übertrug. Hervorzuheben sei zudem Mosters jahrzehntelange Leistung als kundiger und engagierter Kulturvermittler zwischen Finnland und Deutschland, heißt es in der Jury-Begründung und bekräftigte auch sein Laudator, der Berliner Verleger Sebastian Guggolz.

Stefan Moster
Foto © Petra Bamberger

Odile Kennel wurde mit dem Paul-Scheerbart-Preis 2022 geehrt. Sie erhielt den mit 5.000 Euro dotierten Preis für ihre Übersetzungen von Lyrik aus dem Portugiesischen, Spanischen, Französischen und Englischen. Sie gebe Dichterinnen und Dichtern wie Angélica Freitas, Ricardo Domeneck, Robin Coste Lewis und Jacques Darras eine deutschsprachige Stimme und problematisiere dabei – spielerisch, lustvoll, produktiv – die Möglichkeiten des Übersetzens selbst, wie auch ihr Laudator, der Berliner Verleger Jo Frank, ausführte.

Odile Kennel
Foto © Petra Bamberger

a **Sabine Baumann,** von 2009–2022 Chefredakteurin der Zeitschrift **Übersetzen,** wurde 2022 mit der Übersetzerbarke des VdÜ ausgezeichnet.
+ Die ungekürzten Versionen der Laudationes finden sich unter: www.zsue.de/beitraege/rowohlt-preise/2021-2022

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis,** dotiert mit 15.000 Euro, wird von der Stiftung seit 1992 vergeben, er wird jedes Jahr im Rahmen der Frankfurter Buchmesse überreicht. 1995 folgte zusätzlich der Jane-Scatcherd-Preis (benannt nach Ledig-Rowohlts Witwe), 1998 der Paul-Scheerbart-Preis (benannt nach dem Schriftsteller Paul Scheerbart). Die erste Jury wurde noch von Ledig-Rowohlt selbst bestimmt. Ausgezeichnet werden jeweils „herausragende Leistungen auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung".

Merton-Preis an Claudia Dathe

Am 11. November 2022 wurde Claudia Dathe mit dem Wilhelm-Merton-Preis für europäische Übersetzungen ausgezeichnet. Die Verleihung fand im Kaisersaal des Frankfurter Römer statt. Im Folgenden finden sich Auszüge aus dem Grußwort der Kulturdezernentin Ina Hartwig, aus der Laudatio der Literaturwissenschaftlerin Chrystyna Nazarkewytsch von der Universität Lwiw sowie aus der Dankrede von Claudia Dathe.

In ihrem Grußwort nannte Ina Hartwig die Preisträgerin eine „Meisterin der Übersetzungskunst" und fuhr fort: „Ihrem Wirken verdanken wir den Eintritt in die reiche und anregende Welt der ukrainischen Gegenwartsliteratur mit Autorinnen und Autoren wie etwa Yevgenia Belorusets, über deren Band *Glückliche Fälle* Ilma Rakusa urteilte, dass es der Kiewer Erzählerin gelinge, ‚Anschaulichkeit, Märchenton und Detailgenauigkeit zu vereinen, so dass sich aus ihren Frauenporträts die kollektive Befindlichkeit der ukrainischen Gesellschaft herausschält.' Oder Andrej Kurkow, in dessen Roman *Kartografie der Freiheit* dem Deutschlandfunk zufolge Literatur zu einem ‚Medium der Erinnerung [wird], das die europäische Idee als Friedensprojekt wachhält.' Oder dem diesjährigen Friedenspreisträger Serhij Zhadan, über dessen Lyrikband *Antenne* Volker Weidermann im *Spiegel* schrieb, er habe ‚lange nicht mehr so etwas Schönes, Zartes und Trauriges gelesen.' ‚Zhadans Gedichte', so der Kritiker, ‚großartig ins Deutsche übertragen von Claudia Dathe, machen dem Leser die Begeisterung leicht.'

Wir kommen nicht umhin, die Romane, Erzählungen, Essays und Gedichte dieser Autorinnen und Autoren und vieler weiterer vor dem Hintergrund des schrecklichen Krieges zu lesen, der uns seit Februar 2022 in Atem hält. Dabei ist die ukrainische Literatur der Gegenwart mehrsprachig – ukrainische Autorinnen und Autoren schreiben sowohl auf Ukrainisch als auch auf Russisch. Spätestens mit dem Beginn des Krieges ist dies zum Politikum geworden. Russisch ist die Sprache des Aggressors, zweifellos, aber es ist zugleich die Muttersprache viele Ukrainerinnen und Ukrainer. Und als Andrej Kurkow vor wenigen Wochen hier im Römer zu Gast war, brachte er es so einfach wie unumwunden auf den Punkt, als er sagte: ‚Russisch gehört nicht Putin.'

Claudia Dathe hat sich bewusst entschieden, aus beiden Sprachen zu übersetzen. Mit Sprachgefühl und Kenntnisreichtum bringt sie die Ausgangstexte auf Deutsch zum Klingen und eröffnet uns damit Einblicke in die ukrainische Kultur und Gesellschaft. Was sie uns mitzuteilen haben, ist den Umständen geschuldet nicht selten von Gefühlen der Trauer und des Schmerzes durchzogen."

Angeborener Gerechtigkeitssinn

Die Laudatorin Chrystyna Nazarkewytsch bemerkte mit einer gewissen Bitterkeit, sie komme ja aus der Ukraine, „aus jenem kuriosen, wenig bis gar nicht bekannten Land, das ab und zu mit

einer neuen Katastrophe in westlichen Medien auftaucht, mal nach dem Super GAU in Tschornobyl 1986, mal mit der farbigen Explosion der Orangenen Revolution in Kyjiw 2004, mal mit dem wehmütigen Trauergesang um die Toten des Euromaidans 2014 … 2022 kommt das Land mit einer unzumutbaren Kriegskatastrophe massiv in die Nachrichten …“

Claudia Dathe (l.) mit Frankfurts Kulturdezernentin Ina Hartwig
Foto © Alexander Paul Englert

Wenigen sei bekannt, dass das Ukrainische eine eigene Sprache ist, die wenigsten lernen es. Umso lobenswerter sei, dass Claudia Dathe sich mit dieser Situation nicht abgefunden habe: „Wenn nicht doch ihr angeborener Gerechtigkeitssinn sich gegen die unverständliche Situation gesträubt hätte. Die Fragen nach der Sprache, die damals, vor 20 Jahren, nicht einmal in der Hauptstadt aktiv gebraucht wurde und scheinbar nutzlos war, stellte sich die eigensinnige, nach Wahrheit und Gerechtigkeit strebende DAAD-Lektorin immer wieder, bis sie die Literatur in dieser Sprache zu lesen begann und für sich eine neue Welt entdeckte, eine Welt, die von der sowjetischen Gleichschaltungspolitik jahrzehntelang und von dem zaristischen kolonialen Chauvinismus jahrhundertelang verdrängt und zum Schweigen gezwungen wurde. So beschloss Claudia Dathe ihre Verwunderung über diese früher nicht bekannte Welt, ihre Faszination über die nach außen sprachlosen literarischen Stimmen mit anderen Leser*innen in Deutschland zu teilen. Für ihr übersetzerisches Debüt nahm sie poetische Texte von dem damals aufsteigenden ukrainischen Lyrikstar Serhij Zhadan und ebnete mit dem schmalen Suhrkamp-Band *Geschichte der Kultur zu Anfang des Jahrhunderts* den Weg sowohl für Zhadan, der 2022 mit dem Friedenspreis der Frankfurter Buchmesse ausgezeichnet wurde, als auch für die zu Anfang des 21. Jahrhunderts, nach über einem Jahrzehnt der ukrainischen Unabhängigkeit von deutschen Verlagen, kaum zur Kenntnis genommene Literatur bzw. Kultur.“

Stets aufs Neue Sichtbarmachen, zu Gehör bringen, postkoloniale Stereotype dekonstruieren

Claudia Dathe sprach in ihrer Dankesrede von der Geschichte der ukrainischen Sprache und erläuterte, dass schon das Lernen und erst recht das Übersetzen aus dem Ukrainischen für sie ein Akt der Dekolonialisierung sei: „Sie hat sich im 19. Jahrhundert entwickelt, zu einer Zeit, als es keinen ukrainischen Staat gab und die Sprecher des Ukrainischen Untertanen des Russischen Reiches und des Habsburger Reiches waren. Im 20. Jahrhundert war sie – mit Ausnahme der 1920er-Jahre und der Zeit nach 1991 – dauerhafter Unterdrückung unterworfen, die von der massenhaften Erschießung von Autor*innen im Terrorjahr 1937 über die Abdrängung der Sprache und Kultur ins Folkloristische bis zur langjährigen Lagerhaft für viele Intellektuelle mit häufiger Todesfolge in den 1960er- bis 1980er-Jahren reichte. Massaker der russländischen Armee wie etwa in Butscha, wo vor Kriegsbeginn überdurchschnittlich viele Schriftsteller*innen lebten, müssen heute als ein neuer Versuch der Vernichtung der ukrainischen Kultur verstanden werden.“

Ihre Entscheidungen als Übersetzerin, so sagte sie, „spiegeln die Wahrnehmungs- und Zirkulationsdefizite der ukrainischen Literatur: Sie ist – wie die gesamte Geschichte und Gegenwart des Landes – wenig bekannt, die fehlende Vertrautheit mit den Lebenswelten führt zu dem Versuch, die Literatur an vorhandene Rezeptionsmuster und Wissensbestände anzupassen.

Übersetzen von Werken aus einer kleinen Literatur bedeutet also stets aufs Neue: Sichtbarmachen, zu Gehör bringen, Kontexte präsentieren, Wissenslücken schließen, postkoloniale Narrative und Stereotype dekonstruieren.“

- **Ina Hartwig,** Autorin, Literaturkritikerin und seit 2016 Kulturdezernentin der Stadt Frankfurt am Main.
- **Chrystyna Nazarkewytsch,** geb. 1964 in Lwiw, wo sie auch heute lebt. Sie lehrt an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Theorie und Praxis des Übersetzens sowie literarische Wahlkurse. Übersetzte u. a. Romane von Therezia Mora, Jenny Erpenbeck, Palph Dutly, Ilma Rakusa und Natascha Wodin ins Ukrainische.
- **Claudia Dathe** (*1971) studierte Übersetzungswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre in Leipzig, Pjatigorsk (Russland) und Krakau. Seit 2005 übersetzt sie Literatur aus dem Russischen und Ukrainischen, u. a. von Andrej Kurkow, Serhij Zhadan, Ostap Slyvynsky, Haska Shyjan und Yevgenia Belorusets.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

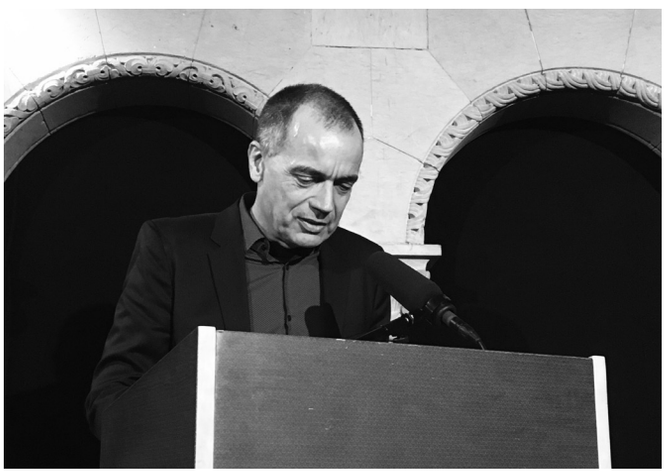
Seit 2001 verleiht die Gontard & MetallBank Stiftung gemeinsam mit der Stadt Frankfurt am Main in Erinnerung an den Mitbegründer des Frankfurter Unternehmens den **Wilhelm-Merton-Preis für Europäische Übersetzungen.** Mit der Auszeichnung erinnern die Stiftung und die Stadt Frankfurt am Main an den großen Mäzen und knüpfen an den ausgeprägten stifterischen Geist Frankfurts an. Der Wilhelm-Merton-Preis für Europäische Übersetzungen ist mit 25.000 Euro dotiert und wird alle drei Jahre vergeben.

Ulrich Blumenbach erhält den **Celan-Preis**

Am 28. November 2022 wurde im Literarischen Colloquium Berlin der Celan-Preis an Ulrich Blumenbach für seine Übersetzung von Joshua Cohens *Witz* verliehen. Es folgen Auszüge aus Joshua Cohens Laudatio – natürlich übersetzt von Ulrich Blumenbach – und den Dankesworten des Geehrten in Form einer Collage.

Ulrich Blumenbach: Joshua sagt in seiner bewegenden Laudatio, ich hätte seine Bücher nach Hause gebracht, in das Deutschland seiner Vorfahren, ins Deutsche.
Joshua Cohen: Ich verlor mein letztes Großelternteil, kurz bevor ich einen Übersetzer gewann: kurz bevor Ulrich Blumenbach in mein Leben trat und mein Werk in die Sprache meiner Groß-

eltern brachte. Das war gewissermaßen die eigentliche Wiedergutmachung, eine Wiedereinbürgerung: Das Haus war restauriert worden, auch wenn es leer stand.
Ulrich Blumenbach: Aber was ist das für ein Zuhause? Es ist restauriert, steht aber leer, sagt Joshua. Wir haben gemeinsam ein Zeitloch zu überbrücken versucht. Aber wie konnte ich mich dabei ‚einhören mit dem Mund'? Wie konnte mein Mund etwas sagen? Wie konnte ich *Witz* unter historisch belasteten Sprachbedingungen übersetzen?



Ulrich Blumenbach Foto © Sabine Baumann

Joshua Cohen: Ich möchte anlässlich einer Laudatio für meinen großen Freund und Übersetzer Ulrich Blumenbach nur erwähnen, dass meine Familie väterlicherseits in Deutschland und in der deutschen Sprache gelebt hat, etwa fünfhundert Jahre lang und bis vor wenigen Jahrzehnten. Ihre Zuflucht in Amerika war eine Zerrissenheit – ein Bruch, der sie rettete und es mir erlaubte, zu leben und in einer Sprache zu schreiben, die ihnen fremd war. All das war für mich mit Händen zu greifen, als ich heranwuchs: Ich war der Nutznießer ihrer Vertreibung, und dieser Nutzen belastete mich, als wäre ich für meine Begünstigung etwas schuldig. Sicher war da eine Schuld, aber bei wem war sie zu begleichen? Bei meinen Großeltern? Bei Deutschland oder zumindest dem ‚guten Deutschland' der Bildung und der Haskala, der jüdischen Aufklärung? Wie hätte ich ermitteln und entscheiden können, was eine Kultur von mir verlangte, die meine Familie geprägt, aber auch versucht hat, sie zu zerprägen und zu zerstören?

a **Ulrich Blumenbach** übersetzt seit 1993 aus dem Englischen und hat u. a. Werke von Agatha Christie, Joshua Cohen und Stephen Fry sowie Gedichte von Dorothy Parker ins Deutsche gebracht. Für die Übersetzung von D.F. Wallace' Roman **Unendlicher Spaß** erhielt er 2010 den Preis der Leipziger Buchmesse.

a **Joshua Cohen** ist ein 1980 in Somers Point, New Jersey, geborener US-amerikanischer Schriftsteller.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der vom Deutschen Literaturfonds jährlich vergebene **Paul-Celan-Preis** für herausragende Literaturübersetzungen ins Deutsche ist mit 20.000 Euro dotiert und wird normalerweise im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehen.

REFLEXIONEN

Über das Üben

„Üben, üben, üben." Das sagte eine Teilnehmerin zu ihren Freundinnen am Ende jeder Stunde meines Englischkurses, den ich vor vierzig Jahren an einer Berliner Sprachenschule gab. Zu dem Thema gibt es ein paar hübsche Redewendungen: „Übung macht den Meister." „Durch Üben wird man klug." „Alles Übungssache." Was ist da dran?

Wenn wir am Anfang unserer beruflichen Übersetzungslaufbahn stehen, haben wir vorher noch nie ein ganzes Buch übersetzt. Wir machen es zum ersten Mal, und vermutlich können wir es dann noch nicht besonders gut, es sei denn, wir sind als Übersetzerwunderkinder vom Himmel gefallen.

Wunderkinder gibt es, wir denken sofort an Mozart, aber der hat natürlich auch geübt und seine Kunst verfeinert, sein Handwerk perfektioniert, und das Gleiche tun wir, bei jedem Auftrag.

In seiner Dankesrede zur Verleihung des Jane-Scatcherd-Preises 2022 erinnert sich Stefan Moster, was ihm beim Erhalt der Nachricht durch den Kopf ging: „Mir fielen als erstes alle Fehler ein, die mir in meinen frühen Übersetzungen unterlaufen waren. Sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Rede sprengen." Inzwischen ist er durch Übung so viel besser geworden, dass er mehrere Preise für seine Arbeit bekommen hat.

Wie lässt sich das Übersetzen üben?

Wo und wie üben wir das Übersetzen? Vor allem an dem Auftrag, der vor uns liegt. Ich konnte Deutsch, ich konnte Englisch, beides einigermaßen, aber konnte ich übersetzen? Das musste sich noch erweisen. Und so übte ich es bei jedem Buch, das ich übersetzte. Ob das Original anspruchsvoll war oder keine besonderen Schwierigkeiten zu haben schien, ob es viele Leser und Aufmerksamkeit bei der Kritik fand oder eher unterging – ich wollte es in jedem Fall so gut wie möglich übersetzen.

So gut wie möglich, „das Beste aus dem Text machen", wie Eva Bonné bei der Verleihung des Preises der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung sagte, das ist unser Anspruch, und dazu muss man üben. Mein Wunsch, mehr zu lernen, meine Kenntnisse und mein übersetzerisches Können zu erweitern, begleitet mich jeden Tag.

Vor fünfundzwanzig Jahren wurde der DÜF gegründet, davor gab es kein derart breites Angebot an Fortbildungsseminaren, und die wenigen Seminare, die angeboten wurden, waren sehr begehrt. Aus dem Bedürfnis, die Einsamkeit des Übersetzens aufzubrechen und sich zu vernetzen, wurden in vielen Städten Übersetzerwerkstätten gegründet – Einrichtungen von unschätzbarem Wert. Ich war in Freiburg, später in Hamburg Mitglied in einer solchen Werkstatt. Was haben wir in diesen Stunden anderes getan, als das Übersetzen zu üben? In der Gemeinschaft von und im Gespräch mit Übersetzern. Beste Fortbildung.

„Übung ist das halbe Leben." Sportler üben, sie nennen es trainieren. Musiker üben, oft viele Stunden am Tag. Das Üben, weit davon entfernt, eine niedere Tätigkeit zu sein, macht uns zu lebenslang Lernenden. Und das scheint mir ein glücklicher Umstand.

a **Susanne Höbel** übersetzt aus dem Englischen und ist Mitglied der Jury der Ledig-Rowohlt-Stiftung. Sie war von 2015 bis 2019 Mitglied des Beirats der Übersetzen.

„Denken Sie an die Milz!“

Bericht zur 10. Urheberrechtskonferenz 2022

Die Initiative Urheberrecht, ein Verbund von Kreativberufen, an dem sich auch der VdÜ beteiligt, veranstaltet einmal im Jahr eine Konferenz. Am 21. November 2022 gibt es in der Berliner Akademie der Künste gleich ein doppeltes Jubiläum. Die Initiative selbst feiert den zehnten Jahrestag ihres Bestehens. Außerdem jährt sich das Urhebervertragsrecht zum zwanzigsten Mal.

In ihrem überraschend ausführlichen Grußwort betont Claudia Roth, Staatsministerin für Kultur und Medien, ihre Absicht, ein grundgesetzlich verankertes Staatsziel Kultur einzuführen, wie es bereits für den Umwelt- und Tierschutz besteht. Auch in der Diskussion der Bundestagsmitglieder Macit Karaahmetoglu (SPD), Awet Tesfaiesus (Bündnis 90/Die Grünen), Dr. Thorsten Lieb (FDP) und Ansgar Heveling (CDU) herrscht Einigkeit über die Bedeutung der Kultur.

Urhebervertragsrecht: Was hat es gebracht?

Das 2002 eingeführte Urhebervertragsrecht sollte die Verhandlungsposition der Urheber*innen stärken und die Vertragsfreiheit beschränken. Unangemessene Vergütungen können wir nun bis zu drei Jahre nach Vertragsschluss gerichtlich korrigieren lassen. Das Gesetz definiert allerdings nicht, was „angemessen“ heißt.

Marieke Heimburger, 1. Vorsitzende des VdÜ, macht deutlich, dass sich die Vergütungssituation der Übersetzer*innen seit der Reform nicht verbessert hat. „20 Jahre 20 Euro“ – so der Titel ihres Gesprächs mit Rechtsanwalt Victor Struppler –, das bedeutet einen immer niedrigeren Lebensstandard, eine effektive Verarmung durch die Inflation. Selbst bei Titeln, die wochenlang auf den Bestsellerlisten stünden, bleibe das Honorar oft mager. Einige Übersetzer*innen, darunter auch Heimburger, sind bis vor den Bundesgerichtshof gezogen, um auf der Grundlage der neuen Gesetzeslage für eine angemessene Bezahlung zu streiten. Das Ergebnis ist überschaubar: Die höchstrichterlich festgelegte Beteiligungsschwelle von 5000 verkauften Exemplaren erreichen die meisten Titel nicht, und die für angemessen erachtete Beteiligungshöhe macht kaum einen Unterschied.

Struppler bemängelt zudem, dass die Verjährungsfrist für die Vertragsanpassung zu knapp bemessen sei. Auch trage eine Klage gegen unangemessene Vertragsbedingungen nicht zu einem guten Geschäftsklima bei. Regelmäßig führten die Verlage den Übersetzer*innen ihre Austauschbarkeit vor Augen, indem sie ihnen unverhandelbare Verträge vorlegten, die allgemeine Geschäftsbedingungen seien. Struppler zufolge ist diese Vertragspraxis aufzubrechen. Der Staat könnte außerdem seine Verlagsförderung an die Vergütung für Übersetzer*innen und andere Urheber*innen knüpfen.

Komponist Anselm Kreuzer veranschaulicht am Beispiel einer von ihm geschaffenen Melodie, dass sich die aktuelle Rechtslage für Urheber*innen auch lohnen kann. Anders als Literaturübersetzer*innen räumt er keine exklusiven Rechte ein. Innerhalb von 14 Jahren nahm er mit einem kurzen Musikstück auf diese Weise einen sechsstelligen Betrag ein. Hätte er sich auf einen Buy-out-Vertrag eingelassen und damit exklusive Rechte zeitlich unbeschränkt gegen ein Pauschalhonorar eingeräumt, hätte er deutlich schlechter verdient. Eine angemessene Vergütung, stellt er klar, sei im urheberrechtlichen Sinne eine proportionale Beteiligung am wirtschaftlichen Erfolg des Werks, nicht eine gerechte Entlohnung für Arbeit.

Dieser Kontrast ist symptomatisch für die unterschiedlichen Interessen veschiedener kreativer Gruppen. Wer begehrte Werbemusik schafft, pocht auf eine Erfolgsbeteiligung – wer im stagnierend-kriselnden Buchmarkt unterwegs ist, braucht unabhängig von der Bestsellerlotterie einen auskömmlichen Lebensunterhalt.

E-Lending: Was tut sich?

Laut Rechtsprofessor Dr. Karl Riesenhuber ist zwischen dem Grundrecht auf (geistiges) Eigentum und seiner Gemeinwohlbindung abzuwägen. Dieses Problem stellt sich insbesondere beim Bibliotheksverleih digitaler Werke wie E-Books und Audio-Books. Aktuell wird das sogenannte E-Lending maßgeblich über die divibib GmbH abgewickelt, die sowohl mit Verlagen als auch Bibliotheken Lizenzverträge schließt. Verlage sind aktuell nicht verpflichtet, E-Lending-Lizenzen zu vergeben.

Volker Heller vom Deutschen Bibliotheksverband möchte grundsätzlich die Gemeinwesenaufgabe der öffentlichen Bibliotheken auch im Digitalen gewährleisten. Wenn Spitzentitel früh digital verliehen werden, sieht Autorin Janet Clark die Mischkalkulation der Verlage und damit die Bibliodiversität in Gefahr. Sie beruft sich auf das Recht der Urheber*innen, selbst über die Verwendung ihrer Werke zu entscheiden.

Eine unparteiische Studie des Bundestags soll nun die wirtschaftlichen Auswirkungen des E-Lendings beziffern und Handlungsoptionen aufzeigen. Diese könnten laut Silke von Lewinski, Präsidentin der Urheberrechtsvereinigung ALAI Deutschland, in einer verpflichtenden E-Lending-Lizenzierung bestehen, einer gesetzlichen Einschränkung des Urheberrechts bei gleichzeitiger Ausweitung der Bibliothekstantieme auf digitale Inhalte oder einer Beibehaltung der aktuellen Situation.

Streaming: Chance oder Preisdumping?

Im Bereich Streaming bemängeln die Sprecher*innen, allen voran Urheberrechtsprofessor Matthias Leistner, die fehlende kollektive Rechtewahrnehmung. Erlaubte, aber vergütungspflichtige Privatkopien lässt sich die VG Wort etwa über die Geräteabgabe bezahlen. Für das Streaming fehlt ein solcher Vergütungsanspruch im Gesetz. Leistner schlägt als Alternative zum Urhebervertragsrecht außerdem einen Direktvergütungsanspruch für Nutzungen im Internet vor. Er spricht sich für verbindliche Vorgaben zur Vergütungshöhe aus, fordert eine Cloudspeicherabgabe (etwa für die Offline-Nutzung von Streaming-Inhalten) und hält europaweite Kollektivlizenzen, die über Verwertungsgesellschaften abgewickelt werden, im Zuge globaler Digitalisierungsentwicklungen für sinnvoll.

Autorin Monika Pfundmeier beobachtet, dass durch immer weiter verbreitete Streaming-Angebote wie Kindle Unlimited (E-Books) und Spotify (Audio-Books) die Erträge für Verlage und Autor*innen sinken. Das Vergütungsmodell der Nutzungsbeteiligung könnte im Streaming-Zeitalter zur Diskussion stehen, wenn durch Venture-Kapital gestützte Unternehmen wie Spotify jahrelang ihre Umsätze und damit auch die Beteiligung der Urheber*innen drosseln können. Komponist und Produzent Micki Meuser

spricht in dem Zusammenhang von einem Marktversagen, das zu regulieren sei.

Ausblick: Ist Urheberschaft ein Auslaufmodell?

Vereinzelt kommt auch künstliche Intelligenz zur Sprache. Leistner spricht sich etwa gegen eigene Schutzrechte zugunsten von KI-Systemen aus, weil diese gegenüber Menschen bereits Marktvorteile hätten. Die Freiheit der Urheber*innen müsste insbesondere gegen die „Zumutungen der algorithmenbasierten Verwertung" geschützt werden, also dagegen, dass eine Maschine beispielsweise anhand von Kindle-Nutzungsdaten nahelegt, welche Texte veröffentlicht werden. KI könne derzeit noch keine kreativen Regelbrüche vornehmen, so Leistner, und gerade das Brechen von Regeln mache Kultur aus.

Die Konferenz hatte einen defensiven Charakter. Fast alle Veranstaltungen widmeten sich den Bedrohungen urheberrechtsbasierter Geschäftsmodelle. Claudia Roth zitiert einen ihrer Kritiker, der sich auf Karl Kraus beruft: Notare seien wie die Milz, „notwendig, aber überflüssig". (Karl Kraus: „Tagebuch", in: *Die Fackel* 270–271 (1909), hier: S. 33) Ebenso verhalte es sich mit der Kultur. Roth hält dem eine alternative Interpretation des Sinnspruchs entgegen. Nicht die Überflüssigkeit, sondern die Notwendigkeit der Kultur als Lebensgrundlage auch in Zeiten von Pandemie und Krieg stehe im Vordergrund, wenngleich sie angesichts von dringlicher Erscheinendem in Vergessenheit geraten könne. Roth schließt ihren Gruß deshalb mit dem Appell: „Denken Sie an die Milz!"

a **André Hansen** ist Beisitzer im Vorstand des VdÜ. Er übersetzt Belletristik und Sachtexte aus dem Französischen und Englischen.

Zürcher Stammtisch

Allmonatlich zu Gast bei Fritz Senn – Übersetzer:innentreffen in der Schweiz

Wenn man das Glück hat, als Übersetzerin ins Deutsche oder als Übersetzer aus dem Deutschen (u. U.) in der Schweiz zu wohnen, dann erhält man jeden Monat eine freundliche Mail von Ulrich Blumenbach, selbst in Basel ansässig: „Wir treffen uns diesen Dienstag wie immer um 19.30 Uhr bei Fritz Senn in der Joyce-Stiftung, Augustinergasse 9, Zürich. Bitte schickt mir allfälliges Diskussionsmaterial zur Weiterleitung in die Runde." Dieser charmanten Einladung folgt man natürlich gern, und Fritz Senn, der legendäre James-Joyce-Experte, der früher halbe Hefte der Zeitschrift *Übersetzen* mit seinen Beiträgen füllte, nimmt nach wie vor an den Sitzungen teil und serviert Sprudelwasser in Weingläsern.

Treffen in der James Joyce Foundation im historischen Strauhof

Die James Joyce Foundation, die einen idealen Rahmen für diese Treffen darstellt, existiert ebenfalls dank Fritz Senn.

Seminarraum in der James Joyce Foundation
Foto © Anke Burger

In den Achtzigerjahren bestand Gefahr, dass Fritz Senns Sammlung von *Joyceana* – wahrscheinlich die umfassendste ihrer Art in Europa – sich in alle Winde zerstreute; die Idee entstand, ein für die Öffentlichkeit zugängliches Forschungszentrum zu gründen. Daraus wurde schließlich die James Joyce Foundation im historischen Strauhof in der verwinkelten Zürcher Altstadt.

Gründung des Schweizer Stammtischs Mitte der neunziger Jahre

Die Idee eines Stammtischs für Übersetzende entstand Mitte der neunziger Jahre im Anschluss an die jährlichen Seminare für literarisches Übersetzen in Boswil im Schweizer Kanton Aargau, wo ein Bedürfnis nach vermehrtem Austausch zum Thema laut wurde. Die Joyce-Stiftung stellte als großzügige Gastgeberin ihre Räumlichkeiten zur Verfügung, sodass seither durchgängig in einem sachkundigen Forum knifflige Fragen diskutiert und angehende wie erfahrene Übersetzerinnen und Übersetzer beraten werden können.

Zu Gast bei Fritz Senn im historischen Strauhof
Foto © Anke Burger

Die ersten Stunden des Treffens im gemütlichen Seminarraum, angesiedelt im Dachgeschoss des Fachwerkgebäudes, sind der ernsthaften Textarbeit gewidmet. Diese wird dadurch aufs Wunderbarste befördert, dass häufig Schweizer Autorinnen und Autoren dabei sind, welche die Diskussion über schwierige Stellen in aktuellen Übersetzungen durch ihre Sprachphantasie befeuern. Der Stammtisch ist unter anderem dadurch zu einem solch wichtigen Treffpunkt geworden, weil Kolleg:innen auch aus weiter entfernten Regionen der Schweiz dank des hervorragenden öffentlichen Verkehrsnetzes für einen Abend in Zürich anreisen können – es gibt Teilnehmerinnen aus dem Tessin und Winterthur, Teilnehmer aus Looren und Affoltern am Albis.

Die Anwesenden setzen sich oft aus einer spannenden, eklektischen Mischung zusammen: eine Spezialistin für taiwanesische Lyrik, namhafte Schweizer Schriftsteller:innen, alte Hasen, junge Studierende, Expertinnen für Kriminalromane ebenso wie für neoklassische Dichtung. Vertreten sind die Sprachen Schwyzerdütsch (diskutiert wird auf Hochdeutsch), Tagalog, Italienisch, Englisch, Chinesisch und Französisch.

Wenn die Übersetzungsfragen ausdiskutiert sind, begeben sich alle in den nahegelegenen James Joyce Pub, um dort zu Ehren unseres wunderbaren Berufs ein Guinness zu trinken. Das viktorianische Pub Jury's Hotel (von Joyce im *Ulysses* erwähnt) in der Dubliner Dame Street wurde abgerissen, das Interieur versteigert und nach Zürich verschifft, wo es 1978 als James Joyce Pub in der Pelikanstraße wiedereröffnete. *Cheers!*

a **Anke Burger** war von 2009 bis 2022 Redaktionsmitglied von **Übersetzen** und lebt in Zürich und Berlin. Der Beitrag entstand in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Übersetzer:innenstammtisch.

25. Geburtstag des DÜF

Die Staatsministerin für Kultur und Medien Claudia Roth ehrte am 27. August 2022 beim LCB-Sommerfest den Deutschen Übersetzerfonds

Claudia Roth (li.) und Marieke Heimburger
Foto © Nicole Zeddies

Übersetzer:innen werden oft und gern gelobt. Sie sind wahlweise Fährleute oder Brückenbauer oder Sprachingenieure oder letzte Schriftgelehrte.

Das Lob ist wohlfeil und deutlich preisgünstiger als die angemessene Vergütung einer Kunst, die allgemein als unverzichtbar gilt. Ein heikles Wort: unverzichtbar. Denn der Lobende, der es verwendet, weiß in der Regel um die prekäre Lage der Gelobten und auch, dass sich diese Lage seit Jahrzehnten wenig bis überhaupt nicht verändert.

Unentbehrlichkeit materialisiert sich nur selten. Das gilt für Übersetzer und Übersetzerinnen offenbar ebenso wie für Krankenpfleger:innen und Küchenhilfen. Warum sage ich das? Weil für mich Literatur, die Autorinnen, die Autoren, die Übersetzer und Übersetzerinnen definitiv systemrelevant sind, weil sie systemrelevant sind für unsere Demokratie.

Systemrelevant für die Demokratie

Und deswegen ist diese nicht-materialisierte Unentbehrlichkeit mehr als ein Ärgernis.

Wenn ich Übersetzerinnen und Übersetzer aus ganzem Herzen und mit voller Überzeugung lobe, weiß ich doch, dass viele sich das Übersetzen „leisten", indem sie einem Zweitjob nachgehen. Und deswegen ist es eine Aufgabe von Kulturpolitik, in allen diesen Fällen Unterstützung zu leisten und vor allem gute Rahmenbedingungen für Künstlerinnen und Künstler zu schaffen. Und Übersetzer:innen sind auch Künstler und Künstlerinnen.

Die Vergütung der literarischen Übersetzungen steht in einem krassen Missverhältnis zu ihrer gesellschaftlichen, zu ihrer kulturellen und zu ihrer enormen politischen Bedeutung. Alles, was wir tun können, sollten wir tun, um das zu ändern.

„Ich kann Ihnen versprechen, dass ich mich dafür stark machen werde, das gesamte Thema literarische Übersetzung politisch noch mehr in den Fokus zu rücken."

Denn wir brauchen sie doch, die literarischen Übersetzungen. Wir brauchen vor allem auch Übersetzungen zeitgenössischer Werke, die für den kulturellen Austausch in einer Migrationsgesellschaft besonders wichtig sind. Die besonders wichtig sind in einer Welt, die geprägt ist von Krisen, von Konflikten, von Kriegen, von immensen globalen Herausforderungen. Übersetzungen bringen uns diese Welt näher, sie lassen sie uns verstehen, und sie verbinden uns miteinander.

> „Übersetzer:innen … sind wahlweise Fährleute oder Brückenbauer oder Sprachingenieure oder letzte Schriftgelehrte."

Ich danke dem Übersetzerfonds, dass er seit 25 Jahren genau da ansetzt. [Und ich] kann Ihnen versprechen, dass wir die Entwicklungsperspektiven aller bundesgeförderten Kulturförderfonds wirklich im Blick behalten – auch und gerade in schweren Zeiten. Ihre Arbeit ist wichtig, denn Literatur ist ein Mittel der Verständigung, und damit wir es nutzen können, brauchen wir hier mehr Übersetzungen, vor allem aus osteuropäischen Sprachen.

Sie sind für unser Verständnis Osteuropas so unverzichtbar, wie es Übersetzungen aus dem Englischen oder aus dem Französischen für das Verständnis unserer unmittelbaren Nachbarschaft waren, und dafür, dass aus dieser Nachbarschaft Freundschaft werden konnte. Tatsächlich unverzichtbar. Mehr denn je.

Übersetzungen schaffen das Verständnis dafür, dass es eben nicht nur nationale Literaturen, sondern dass es auch eine europäische Literatur und Kultur gibt, die es zu schützen, zu bewahren, zu verteidigen gilt. Übersetzen ist eine ebenso wunderbare wie harte, wie anspruchsvolle, eine kreative Arbeit an und für Europa, und sie ist heute wichtiger, ja, überlebenswichtiger denn je. Ich danke Ihnen allen für diese Arbeit.

a **Claudia Roth,** deutsche Staatsministerin für Kultur und Medien. Leicht gekürzte Fassung der Rede, so wie sie beim LCB gehalten wurde.

Kurz, knackig und gratis – die VdÜ-Webinare

Das berufspraktische Schulungsprogramm des VdÜ in ver.di wurde 2022 bereits zum zweiten Mal angeboten. Es besteht aus Online-Veranstaltungen zu zentralen Themen für den übersetzerischen Alltag wie Honorarkalkulation, Vertragsverhandlungen oder Vermögensaufbau. Sie stehen allen VdÜ-Mitgliedern offen und werden auch 2023 wieder angeboten. Karolin Viseneber sprach darüber mit Andreas Gerhard Förster.

Andreas, du warst beim VdÜ mitverantwortlich für die VdÜ-Webinare, wie kam es zu diesem Angebot und für wen sind die Seminare konzipiert?

Den Anstoß gab die letzte Mitgliederversammlung „vor Corona", 2020 in Hamburg: Der neue Normvertrag war gerade abgeschlossen, aber eine Aktualisierung der Gemeinsamen Vergütungsregel schien aussichtslos. Ein wortgewaltiger Kollege meinte da, man erreiche in individuellen Verhandlungen wohl mehr als durch kleinere Proteste, sein Fazit lautete: „Wir brauchen Verhandlungsseminare: Nahkampf!"

Mit der Honorarkommission hat der neue Vorstand diese Idee 2021 als eines der ersten Projekte besprochen und angepackt. Ein echter Pluspunkt der coronakonformen Onlineform ist die höhere Reichweite und Strahlkraft der Seminare. Unser Angebot richtet sich an alle Kollegen (allerlei Geschlechts), die genug vom Jammern haben, die von ihren Vertragspartnern ernstgenommen werden wollen und sich dafür fit machen, mit aktuellen Kenntnissen und solidarischem Erfahrungsaustausch. Dabei ist das Format „Webinar“ fürs Publikum ganz unaufwendig und kompakt, es eignet sich für Eltern und für Übersetzer*innen im Hamsterrad.

Wie wurde das bisherige Programm angenommen?
Der „Testballon“ von 2021 wurde sehr gut angenommen. So gut, dass die Webinare bisher (von einer Ausnahme für den VFLL abgesehen) nur intern ausgeschrieben waren. Bei Themen wie Honorarkalkulation und Verhandlungen, die uns allen unter den Nägeln brennen, konnten wir quasi sofort Wartelisten aufmachen. Diese Basiskurse gehören inzwischen zum Inventar. Etwas schwieriger, wenn ich das verraten darf, gestaltet sich das Thema „Altersvorsorge“. Wir sind weiter auf der Suche nach Referenten oder Referentinnen, die uns erklären, wie wir auch mit nur 10, 20 oder 50 Euro im Monat das Thema Vermögensaufbau oder private Vorsorge angehen können.

Kannst du uns noch einen kleinen Ausblick in die Zukunft geben?
Soweit ich das überblicke, sollen die Webinare jährlich stattfinden. Als neues Angebot ist 2023 das Thema „Instagram & Social Media“ geplant, das voraussichtlich Lisa Kögeböhn vermitteln wird. Die Programmplanung hat der Vorstand übrigens an Benjamin Dittmann delegiert, aber er gibt natürlich Impulse. Solche Impulse können auch aus der Mitgliedschaft kommen. Die Grundidee hinter den Webinaren ist die solidarische und integrative Selbstermächtigung von Soloselbstständigen abseits jeglicher Ellbogenmentalität. Nach meiner Überzeugung wird uns das auch helfen, wenn es einmal zu größeren Protesten kommen sollte.

a **Andreas G. Förster** übersetzt vorrangig Sachbücher aus dem Englischen sowie dem Französischen und engagiert sich aktiv im VdÜ (zuletzt als Schriftführer).
\+ Programm: benjamin.dittmann@literaturuebersetzer.de; Anmeldung: vdue.seminare@verdi.de

gezeichnet: Conny

von Cornelia Röser, corneliaroeser.de, Instagram: thaliope

a **Cornelia Röser** übersetzt aus dem Englischen, unter anderem Lauren Elkin und Emilie Pine. Für unsere Zeitschrift zeichnet sie Momentaufnahmen aus dem Übersetzerleben.

„Ein Wandel, der nicht aufzuhalten ist“

Veranstaltungsbericht zum Workshop für Übersetzer*innen „macht.sprache. Sprint“, 3. September 2022 im Literarischen Colloquium Berlin

Es knirscht und quietscht im Gefüge des Literaturkontakts. Überlegungen zu Repräsentation und Perspektive, zum vermeintlich Eigenen und Anderen, zu Macht und Verantwortung bestimmen die Übersetzungsarbeit und werden zum immer wichtigeren Werkzeug, um literarische Erfahrungswelten wiederzugeben. Dass dadurch auch jede Menge Unsicherheiten und Fragen aufkommen, ist wenig verwunderlich. Nur: Wohin damit, wenn es nicht ausreicht, sich in den Kommentarspalten diverser Foren auszutoben?

Eine Möglichkeit ist die Plattform *macht.sprache*, ein Projekt für eine postkoloniale Perspektive auf Übersetzungsvorgänge, das die Gründerinnen Lucy Gasser und Anna von Rath am 3. September im Rahmen des Übersetzer*innen-Workshops „macht.sprache Sprint“ im Literarischen Colloquium Berlin vorstellten.

Interaktive Textchecker-Plattform

Eröffnet wurde der Sprint durch eine Präsentation der interaktiven Plattform, auf der Nutzer*innen politisch sensible englisch- und deutschsprachige Begriffe in ein Schlagwortverzeichnis eintragen und diskutieren können.

Nach einer kurzen Übersicht über den Aufbau der *macht.sprache*-Seite wurde anhand von Textbeispielen der Textchecker und ein Add-on für Übersetzungsmaschinen vorgestellt, die Texte auf problematische Begriffe prüfen. Besonders bei maschinellen Übersetzungen sei dies besonders wichtig, betonten Rath und Gasser, da diese auf Textkorpora zurückgriffen und darum oft althergebrachte Sprachgewohnheiten reproduzierten, die es aber zu hinterfragen gelte.

Dass dieses Ringen um diskriminierungssensible Sprache nicht nur bedeutend weiter zurückreicht als die ersten hitzigen Debatten um Binnen -Is und Gendersternchen, sondern auch von ständigem Wandel bestimmt ist, verdeutlichte die Amerikanistin, Germanistin und Übersetzerin Marion Kraft in einem anschließenden Q&A anhand ihrer eigenen Übersetzungsbiografie. Seit ihren ersten Übersetzungen habe sich viel in Hinblick auf den Umgang mit verletzender Sprache getan – ein Wandel, der laut Kraft nicht aufzuhalten sei.

Nach dem Gespräch teilten sich die etwa vierzig anwesenden Übersetzer*innen in Kleingruppen, um sich über Fragen und Erfahrungen zum sprachsensiblen Übersetzen auszutauschen. Obwohl die gemeinsame Arbeit an der *macht.sprache*-Plattform gestrichen wurde, reichte die Zeit in den meisten Gruppen nicht aus, um über eine Bestandsaufnahme von Übersetzungsschwierigkeiten hinauszukommen. Auch die Diskussion, die sich im Plenum um Fragen nach der Verantwortung und der Notwendigkeit der Positionierung entspann, musste leider aus Zeitgründen abgekürzt werden.

Und so blieb nach all dem Gehörten und Gelernten das Bedürfnis zurück, sich – ob auf der Plattformen oder in weiteren Workshops der Macher*innen von *macht.sprache* – weiter auszutauschen; ein Bedürfnis, das die anschließende Lesung von arina prabala-joslins bei vielen noch verstärkt haben dürfte. Ihr kraft- und humorvoller Text verdeutlichte einmal mehr, dass Fragen nach Perspektive und Repräsentation eben nicht im luftleeren Raum diskutiert werden, dass es neue Sprachen geben muss, um Lebenswelten abzubilden, die von beweglichen Zugehörigkeiten geprägt sind.

a **Friederike Hofert** hat Literaturwissenschaft und Literaturübersetzen studiert und zu postkolonialen Perspektiven auf Übersetzungsprozesse geforscht. Sie übersetzt aus dem Englischen und Spanischen.
+ Link zur Veranstaltung: pocolit.com/2022/08/11/workshop-fuer-uebersetzerinnen-macht-sprache-sprint/
+ Link zum Gespräch mit Marion Kraft: pocolit.com/2022/10/26/uebersetzung-und-verbundenheit-ein-interview-mit-marion-kraft//

Historisches zur Kunst des Übersetzens

Friedrich Schleiermacher, Elisabeth Edl (Hg.), Wolfgang Matz (Hg.): *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens*. Kreisbändchen. Berlin: Alexander Verlag, 2022, ISBN 9783895815812, 147 Seiten, 16 €.

Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, hochdekorierte Übersetzer aus dem Französischen, haben im Berliner Alexander Verlag eine der bedeutendsten historischen Äußerungen zur Kunst des Übersetzens zusammen mit einem erhellenden Essay für den heutigen Leser zugänglich publiziert.

Schleiermachers komplexer und faszinierender Text von 1813

Liest man heute Friedrich Schleiermachers 1813 in Berlin vorgetragenen komplexen und faszinierenden Text *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens,* so wendet man auch hier die Vorgangsweise des Übertragens von einer Sprache in die andere an: Grübeln über bestimmten Stellen, Paraphrasieren des Inhalts mit eigenen Worten, Suche in Wörterbüchern, bis der Text zu einem Flickenteppich aus hellen, verständlichen und dunklen, schwer verständlichen Teilen wird, improvisierende Nachbildung als hermeneutischer und interpretatorischer Versuch. Genauso hat es Schleiermacher auch beschrieben.

Übersetzen ist für Schleiermacher auf verblüffend moderne Weise ein Mittel der Verständigung, ein Weg zum Weltbürgertum als Gegenmodell zum engen Bild einer einzigen Sprache und einer einzigen Nation, das Zulassen des Anderen und die Akzeptanz von Fremdheit. Er unterscheidet zwischen „Dolmetschen" als sinngemäßem Übertragen zum Transport eines kommunikativen Inhalts und „Übersetzen" als Kulturleistung, die mehr sein soll als erläuterndes, kommentierendes „Paraphrasieren" und improvisierende, freie „Nachbildung".

Übung in Demut

Das „eigentliche Übersetzen" ist eine Übung in Demut, das Werk nicht klingen zu lassen, als sei es in der Zielsprache verfasst, sondern das Fremde durchschimmern zu lassen und Ungewohntes zuzugestehen. Edl und Walz geben in ihrem Essay einleuchtende Beispiele aus französischen Romanen, wie man sich die Flexibilität der deutschen Satzstellung zunutze machen kann, um sich dem „Geist der Ursprache" anzunähern, wie Schleiermacher es nennen würde, der sich in der syntaktischen Form manifestiert. So bewegen die beiden den deutschsprachigen Leser zur französischen Syntax (und damit zum Autor) hin und nicht die französische Syntax (und damit den Autor) zum deutschsprachigen Leser hin. Und damit illustrieren sie Schleiermachers rätselhaften Ausdruck der „fremden Ähnlichkeit".

Kraft aus der Berührung mit dem Fremden

Weniger plaudern, mehr reden, lautet eines seiner Statements. Die (mühselige) Arbeit des Übersetzers trage dazu bei, das Niveau der Zielsprache zu bereichern und anzuheben. Nur die Berührung mit dem Fremden lasse eine Sprache ihre eigene Kraft entwickeln. Durch die Übersetzung entwickele sich die heimische Sprache weiter, gedeihe besser durch das Hineinverpflanzen fremder Gewächse, die das Klima verbessern, anmutiger und milder machen. Was für eine schöne, positive Vision eines geistigen Klimawandels!

a **Michaela Prinzinger** lebt als Literaturübersetzerin in Berlin und Leiden, NL. Mehr erfahren Sie auf www.michaela-prinzinger.eu und dem von ihr initiierten Kulturprojekt www.diablog.eu, deutsch-griechische Begegnungen.

Geliebter Autor

Kate Briggs: *This Little Art*. Aus dem Englischen von Sabine Voß. Zürich: inkpress, 2021. ISBN 9783906811161, 368 Seiten, 23 €

This Little Art ist ein Essay über das Übersetzen und die Identität als Übersetzerin, in dem Autorin und Übersetzerin Kate Briggs versucht, das Literarische Übersetzen zwischen Kunst und Kunsthandwerk zu verorten sowie ihre eigene Identität im Verhältnis zu Autor- und Urheberschaft. Briggs spricht vom Pakt zwischen Leser und Erzählstimme einer Übersetzung, von einer „Übereinkunft", die übersetzte Literatur als Original akzeptiere, die aber selten bewusst getroffen werde. Dem Erkennen eines Textes als übersetzt und dem Bewusstwerden dieser stillen Übereinkunft spürt der Essay auf mehreren Ebenen nach.

„Worum geht es bei dieser Tätigkeit, die sich von eigenhändiger Originalautorschaft unterscheidet?" (Briggs 2021: 28), dies ist eine der Leitfragen, die hier vorwiegend identitär und sehr persönlich im Ausloten einer komplizierten Urheberrolle beantwortet wird. Neben der Betrachtung von Textpassagen aus ins Englische übersetzten Romanen geht es v.a. um die Beziehung der jeweiligen Übersetzerin zum Autor. Durchgängig drückt sich ein sehr auf die Autoren fixiertes Verhältnis der Übersetzerinnen zu den Urhebern aus, auf deren Spuren sie

an ihren Schreiborten wandeln oder mit denen sie in einer lebenslangen (Liebes-) Korrespondenz stehen. Es geht in Anlehnung an Barthes um Identifikation ohne Vergleichbarkeit: Die Beziehung ist stets eine, die das hierarchische Verhältnis von Autor (sic) und bewundernder, sich in seinen Dienst stellender Übersetzerin (sic) abbildet. Der Autor als (umschwärmte, geliebte, fremde) Person nimmt mehr Raum ein als die Textarbeit. In der Auseinandersetzung mit der übersetzerischen Arbeit steht so auch die Suche nach der eigenen Identität als Übersetzerin vor der Diskussion von Lösungsstrategien.

This Little Art wurde mit dem Windham Campbell Prize ausgezeichnet. Wie auch in deutschen Rezensionen wird in der Begründung besonders die Gattungsgrenzen überschreitende Form gelobt. Der Text bewegt sich zwischen aphorismenhaften Beobachtungen, einem introspektiven Ergründen der eigenen Motivation, Textarbeit und Nacherzählungen eigener und fremder Begegnungen, das erzählende Ich changiert zwischen Essayistin und Auto-Biographin. Formal fällt auf, dass kaum eine Seite vollgeschrieben ist, manche enthalten nur wenige Zeilen. Jedem Gedanken wird Raum gegeben.

Dialog mit der Leserin

Für Leser:innen, die sich erstmals mit dem Thema auseinandersetzen, mag die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben erhellend sein. Für im Beruf stehende Übersetzer:innen wirkt die Entwicklung träge; es braucht beispielsweise mehrere Seiten, um zu der Erkenntnis zu kommen, dass Sprachen strukturell unterschiedlich sind, unterschiedlich dicht oder ökonomisch (ebd., 250). Ähnlich verhält es sich mit den Metaphern für das Übersetzen, die allzu gründlich abgewogen werden. Das Ausloten und Abwägen (fremder) Gedanken zum Status der Übersetzung v. a. in Bezug auf das Original, aber auch in Bezug auf Fragen wie die Motivation der Übersetzerin sind durchaus interessant, etwa der nach dem (an Foucault geschulten) kulturellen Kapital oder dem „geborgten Ruhm" (nach Tim Parks), einem Ruhm, der ungewiss sei, wenn überhaupt verspätet komme und immer von der Qualität des Ausgangstextes abhänge.

Insgesamt scheint der Stil sehr von dem Text inspiriert zu sein, der als Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit dem Thema fungiert: Roland Barthes' Notizen zur Vorlesung *Die Vorbereitung des Romans*. Der Duktus ist extrem mündlich, Briggs führt die Leser:innen an der Hand durch ihre Fragen, Assoziationen und Gedanken, ohne einen Schritt auszulassen, vor allem aber interagiert sie immer wieder dialogisch mit sich selbst und/oder der impliziten Leserin.

Das Tastende mag als charmant empfunden werden, textsortentypisch sein und auch dem Gegenstand entsprechen. Es gibt nun einmal keine überindividuelle und allgemeingültige Antwort auf die Fragen der Verfasserin – mir persönlich wäre es bei einem Buch allerdings lieber, nicht jeden unfertigen Gedanken im imaginären Dialog mit zu vollziehen, sowie überprüfbare Zitate nicht nur als ungefähr erinnerte Fragmente präsentiert zu bekommen.

a **Friederike von Criegern** ist Literaturübersetzerin und freie Dozentin für Literatur und Übersetzen. Sie übersetzt Belletristik, Lyrik und Theater aus dem Spanischen, zuletzt Cristina Morales, Nona Fernández u. Jorge Comensal.

Elke Blumenberg-Cheyne (1951–2022)

Elke Blumenberg-Cheyne
Foto © Ebba D. Drolshagen

Vor einigen Jahren fand ich in Wolfenbüttel nur eine Unterkunft in einer entlegenen Pension und wusste nicht recht, wie ich zur abendlichen Feier in die Kuba-Halle gelangen sollte. Kein Problem, hieß es, da kommt gleich Elke aus Berlin, die hat ein Auto und nimmt dich bestimmt mit. Elke kam, und nach wenigen Sätzen stellte sich heraus, dass wir beide nur wenige Häuser voneinander entfernt im Goslarer Stadtteil Jürgenohl aufgewachsen waren. So entstand eine herzliche Freundschaft.

Elke hatte zunächst eine Ausbildung zur Pharmazeutisch-technischen Assistentin gemacht, dann Anglistik, Skandinavistik und Germanistik studiert und mit dem Magister abgeschlossen. Sie übersetzte aus dem Englischen und Schwedischen medizinische Texte, vor allem aber Filme und Serien wie „Maria Wern – Kripo Gotland", „Grey's Anatomy" und „Bones – Die Knochenjägerin", ein Gebiet, auf dem die Übersetzerin noch mehr im Verborgenen bleibt als in anderen Bereichen, aber ein großes Publikum erreicht. Elke bedauerte diese Unsichtbarkeit, arbeitete sie doch mit Leidenschaft und Sorgfalt und hoher Professionalität. Auf ihrer Homepage hatte sie eine „Info für Kunden" eingestellt: „Eine Übersetzung ist keine reine Übertragung von Inhalten aus einer Sprache in eine andere", schrieb sie dort. „Sie ist immer eine Adaption, die exakte fachliche Recherche, Sprachgefühl, Stilsicherheit und ein hohes Maß an Achtsamkeit und Sensibilität für Diktion, Sprachduktus und interkulturellen Kontext erfordert."

Gerne hätte sie auch Bücher übersetzt, am liebsten für Kinder. Dazu ist es nicht mehr gekommen; Anfang Mai ist sie nach langer Krankheit gestorben.

Wenn es bei einer Übersetzung mal hakte, wenn das Leben sich den eigenen Wünschen und Träumen entgegenstellte, fand ich bei ihr immer ein offenes Ohr und fundierten Rat. Häufig unterbrachen wir unseren Arbeitstag und trafen uns zu einem „Ladies' Lunch", wobei wir das selbst gesetzte zeitliche Limit meist überschritten, um dann erfrischt und angeregt an den häuslichen Schreibtisch zurückzukehren. Ich vermisse unsere langen und fröhlichen Gespräche, den fachlichen und persönlichen Austausch mit einer lieben Freundin und Kollegin.

a **Gertraude Krueger** war im Vorstand des Verbands, in der Organisation der Jahrestagung und als Mentorin tätig und übersetzt seit vielen Jahren aus dem Englischen, u. a. Werke von Valerie Wilson Wesley, Jhumpa Lahiri, E. L. Doctorow und Julian Barnes.

Anne Helene von Canal (1973–2022)

Anne studierte Skandinavistik, Germanistik und Anglistik, absolvierte Praktika beim norwegischen Verlag Samlaget und der staatlichen Literatur-Organisation NORLA, sie war Volontärin bei Kiepenheuer & Witsch, Lektorin bei Lübbe und Rowohlt. Dann machte sie sich selbstständig, übersetzte aus dem Norwegischen und Schwedischen, schrieb erfolgreiche Romane.

Sie kam bei Siegen zur Welt und lebte seit zehn Jahren an der Mosel; Grund war ihr Mann Wolfgang, der fünfzehn

Monate vor ihr starb. Doch in ihrem Herzen war und blieb sie Hamburgerin, es ist sicher kein Zufall, dass sie bei mare ihre verlegerische Heimat fand. Und dann war da noch Norwegen, „wo das Herz sein Zuhause hat“, wie sie wenige Tage vor ihrem Tod schrieb.

Anne von Canal
Foto © Franziska Hauser

Sie litt seit gut zwei Jahren an ALS und starb am Morgen des Buchmessendonnerstags. Die Nachricht verbreitete sich schnell, neben Trauer und Entsetzen war auch etwas wie Dankbarkeit spürbar, von ihrem Tod nicht allein am Schreibtisch zu erfahren, sondern in der Gemeinschaft der Freund:innen und Kolleg:innen und überdies an einem Ort, der ihr so viel bedeutet hatte.

a **Ebba D. Drolshagen** ist Übersetzerin aus dem Norwegischen.
→ Ebba Drolshagens Text steht exemplarisch für die Erinnerungen von Andrine Pollen, Bettina Münch, Helga Frese-Resch, Hinrich Schmidt-Henkel, Isabel Bogdan und Oliver Moystad, die unter literaturuebersetzer.de nachgelesen werden können.

Erinnerungen an Rosemarie Still (1942–2022)

Als ich im Januar 2012 in Berlin ankam, verkündete Katharina Narbutovic, die damalige Leiterin des Berliner Künstlerprogramms des DAAD, dass Rosemarie Still mich gerne übersetzen würde. Mit Katharina stellte ich eine Auswahl an Gedichten zusammen, die Rosemarie für *Sprache im technischen Zeitalter* übersetzen sollte – unter anderem einen Zyklus, der zehn Gedichte umfasste. So wurde schon diese erste gemeinsame Publikation recht umfangreich.

Rosemarie Still Foto privat

Schon bald sollte ich Rosemarie kennenlernen: Sie rief mich an und lud mich zu ihr nach Hause ein, damit ich ihr etwas über die Gedichte erzählen konnte. Sie wollte direkt die erste Version ihrer Übersetzungen mit mir durchgehen, also fuhr ich zu ihr in die Nollendorfstraße.

Später kam ich häufig bei ihr vorbei. Wenn ich abgelenkt war und nicht mit voller Konzentration über meine Gedichte sprach, fiel ihr das sofort auf und sie machte eine Bemerkung darüber. Sie ließ mich intensiv am Übersetzungsprozess teilhaben und legte mir auch kleinste Änderungen vor. Nach den Gedichten für *SpritZ* kamen weitere Übersetzungsaufträge, die Katharina Narbutovic meist im Zuge von anstehenden Lesungen vergab. So kam schnell ein beachtlicher Korpus an Übersetzungen zusammen. Rosemarie hatte eine deutliche Vorliebe für meine frühe Poesie. Neueres aus meinem Werk, das eher Verwandtschaft mit abstrakter bildender Kunst hatte, fand sie schwieriger zu übersetzen.

Sie brachte Gedichte mitten ins Herz der deutschsprachigen Literatur

Durch den ausführlichen Kontakt und die gemeinsame Arbeit wurde mir klar, wie gut sie war, wie akribisch sie arbeitete. Mir wurde auch klar, dass ich nach Berlin kommen musste, um das miterleben zu können. Ich realisierte, dass ihr Ruf als Übersetzerin, als eine der wichtigsten Poesieübersetzerinnen vieler der besten niederländischsprachigen Dichter, vor allem in Berlin hochgehalten wurde, wo sie lebte und verlegt wurde. Poesie zu übersetzen bedeutet häufig: Wohin will ich mit diesem Gedicht? In Rosemarie Stills Fall war die Richtung deutlich: mitten ins Herz der deutschsprachigen Literatur.

Mit der Zeit erfuhr ich mehr aus ihrem Leben. Sie erzählte von ihren Geschwistern und der langen Periode, die sie in Amsterdam verbracht hatte. Ein paarmal nahm ich meine Tochter mit zu unseren Treffen. Sie schlief im Kinderwagen oder spielte auf einem der Spielplätze in Schöneberg. Rosemarie hielt mich dazu an, schnell Deutsch zu lernen, sagte, ich solle mich einfach in Cafés setzen und mich dort mit den Menschen unterhalten, ich müsse das Jahr in Berlin schließlich gut nutzen. Später fiel mir ein, dass sie dabei vielleicht an Cees Nooteboom gedacht hatte, der 1988/89 Gast des DAAD war und in Rosemaries Übersetzung der niederländische Chronist des Mauerfalls wurde.

Als die Idee geboren war, einen deutschen Band mit einer Auswahl aus meinem Werk zusammenzustellen, fiel es mir schwer, eine gute Reihenfolge für die Gedichte zu finden. Rosemarie fand die wunderbare Lösung, die Poesie in rückläufiger Chronologie zu ordnen: vom neuesten Gedicht zum ältesten. *Nach Akedia* erschien 2013 bei Matthes & Seitz in der Reihe „Spurensicherung DAAD“.

Die Beziehung zu Rosemarie Still war die intensivste, die ich je mit einer Übersetzerin hatte. Rosemarie gehörte zur Familie. In dem Jahr in Berlin verbrachte sie Weihnachten mit uns, später schaute sie in Amsterdam vorbei.

a **Erik Lindner** (1968) ist Schriftsteller und lebt in Amsterdam. Sein Gedichtband **Words are the Worst** (übersetzt von Francis Jones) wurde für den Derek Walcott Prize for Poetry nominiert.
ü **Anna Eble** ist Übersetzerin und Herausgeberin der niederländischen Zeitschrift **Terras** für internationale Literatur. Sie ist Mitbegründerin des Vereins „Europäisches Laboratorium".

Heidi Zerning (1940–2022)

Als sie am 3. Oktober 2022 starb, war es ein Schock – selbst für engste Freundinnen und Freunde. Andere, darunter viele Kollegen, auch ihre Hausverlage (einer führt sie noch immer in der Gegenwartsform – Stand Januar 2023), erfuhren erst mit Verspätung, und nicht minder erschrocken, von ihrem Tod.

Heidi war nicht Mitglied in unserem Verband und sie hatte nichts, was man entfernt eine Onlinepräsenz nennen könnte; sie legte darauf auch keinen Wert. Wie konsequent ihre diesbezügliche Abneigung war, zeigte sich darin, dass sie weder einen Internetzugang noch eine E-Mail-Adresse oder gar ein Smartphone besaß; wer sie erreichen wollte, musste ihr analoges Telefon bemühen. Sie war, im Leben wie im Arbeiten, im besten Sinne „alte Schule“: Ihre Übersetzungen erstellte sie mit Papier, Bleistift und Radiergummi, einer Fülle an Lexika, Wörterbüchern und Nachschlagewerken, ihrem reichen Erfahrungs-, Wissens- und Sprachschatz und stilistischem Feingefühl. Für ihre Übersetzungsprojekte zog sie sich in die Ungestörtheit einer Hütte im Berliner Umland zurück. Auftritte in Form von Lesungen oder Vorträgen lagen ihr nicht.

Regieassistentin bei Zadek, Schlagzeugerin bei den Witwen

Vernetzt war sie durch bleibende Freundschaften, die sich aus den Interessensgebieten und Arbeitszusammenhängen ihrer verschiedenen Lebensphasen ergaben.

Heidi Zerning
Foto © Matthias Wolf

Heidis Karriere begann nach einem Anglistikstudium als Regieassistentin und Produktionsleiterin von Peter Zadek in Bochum, dann, in den achtziger Jahren, bei der Dramaturgischen Gesellschaft und der Arbeitsgruppe „Frauen im Theater"; sie begleitete Ortrud Beginnen am Klavier, spielte Schlagzeug in der vierköpfigen Band „Die Witwen" und wandte sich Anfang der neunziger Jahre zunehmend dem Übersetzen zu, zunächst von Theaterstücken und Krimis, dann von Klassikern der Moderne wie *Frühstück bei Tiffany* von Truman Capote oder Virginia Woolfs *Ein Zimmer für sich allein,* bis sie sich als Übersetzerin auch der Erzählungen von Alice Munro, mithin nahezu des Gesamtwerks, bei Fischer fest etablierte.

Alice Munros deutsche Stimme

Als Munro 2013 den Nobelpreis für Literatur erhielt, erfuhren auch weniger Eingeweihte Näheres über die sehr spezielle Arbeitsweise und den beruflichen Werdegang ihrer „deutschen Stimme" Heidi Zerning. Der Deutschlandfunk interviewte sie, im *Tagesspiegel* erschien ein ausführliches Gespräch, das Susanne Kippenberger mit ihr führte; in beiden scheint Heidis eigene, sehr eigenwillige Stimme wunderbar lebendig hervor.*

Die übersetzerisch so einsiedlerische Heidi war privat eine gesellige Person - leidenschaftliche Konzertbesucherin, vielseitig aktiv und beneidenswert sportlich. Sie spielte regelmäßig und ausgiebig Badminton und legte mit ihrem tollen Rennrad selbst weiteste Entfernungen in dieser großen Stadt zurück. In späteren Jahren begann sie Hebräisch zu lernen; auch aus diesem Bereich entwickelten sich tiefe Freundschaften.

Heidi besaß einen klugen, trockenen Witz, der blitzschnell in eine herrlich kindliche Heiterkeit umschlagen konnte. Ihr „altmodisches" Übersetzen ließ sie sich genauso wenig ausreden wie andere so sympathische wie unkonventionelle Eigenheiten, und ihre Kettenraucherei schon gar nicht. Sie war eine zugewandte Freundin und Kollegin, scheu und unerschrocken zugleich. Zuletzt begann eine schwere Krankheit ihr Leben einzuschränken; so eines wollte sie nicht mehr.

a **Ruth Keen** lebt in Berlin und übersetzt Belletristik, Sachbücher, Jugend- und Kinderliteratur, Comics und Graphic Novels aus dem Englischen. Mit Dank an Ulrike Haß, die seit frühen Theaterzeiten mit Heidi befreundet war, eine wunderbare Grabrede hielt und der Autorin erlaubte, daraus zu schöpfen.

→ https://www.deutschlandfunkkultur.de/schreibtischarbeit-ich-lese-ihre-geschichten-niemals-vor-100.html

→ www.tagesspiegel.de/gesellschaft/alice-munros-deutsche-stimme-3533026.html

Gerhardt Csejka (1945–2022)

Postkartengruß an K. K. in München:

Unversehrt angelangt. Fand
himmlische Ruhe im Land.
Zirpt eine einzige Grille.
Malt unser Glück an die Wand.
Sonst: kein Weg und kein Wille.
Nichts als geheiligter Unverstand
und
peripatetische Stille.

1982 schrieb Gerhardt Csejka, von einer Besuchsreise in die BRD zurückgekehrt nach Bukarest, dieses Gedicht. G. Csejka, 1945 in Guttenbrunn im rumänischen Banat geboren und am 25.November 2022 Berlin gestorben, war kein Dichter, ja nicht einmal ein Gelegenheitsdichter.

Seine Wohnung am Bukarester Nordbahnhof als wichtiger Treffpunkt

Gerhardt Csejka war zuallererst Redakteur der in Bukarest in monatlicher Folge erscheinenden Zeitschrift Neue Literatur und hat von dieser Stelle aus entscheidend dazu beigetragen, die sogenannte rumäniendeutsche Literatur auf ihrem Weg in die literarische Gegenwart zu begleiten, war er doch Freund und Entdecker, Lektor, Betreuer und Ratgeber einer Reihe von Autoren, die heute auch in Deutschland bekannt und geschätzt sind: Rolf Bossert, Richard Wagner, Werner Söllner, William Totok, Johann Lippet, Herta Müller, Klaus Hensel, Gerhard Ortinau und viele weitere Dichter und Schriftstellerinnen haben ihn als Lektor schätzen und die kleine Neubauwohnung der Familie Csejka vis-à-vis des Bukarester Nordbahnhofs als einen literarischen Bildungs- und Kommunikationsort ersten Ranges lieben gelernt.

Als 1989 im Dezember das Diktatorenehepaar Ceauşescu erschossen worden war und auch in die rumänische Gesellschaft allmählich marktwirtschaftliche Verhältnisse einzogen, die staatliche Finanzierung der Zeitschrift eingestellt wurde, war Gerhardt Csejka schon drei Jahre in Deutschland und begann, die Zeitschrift *Neue Literatur* in neuer Folge und mit dem Untertitel *Zeitschrift für Querverbindungen* (mithilfe von Sponsoren und vor allem dem in Frankfurt a. M. ansässigen Palais Jalta) fortzuführen.

Vom Frankfurter Palais Jalta aus ein Entdecker rumänischer Literatur

Nun wurde die Zeitschrift tatsächlich das Medium, das Gerhardt Csejka sich als Redakteur in Bukarest immer gewünscht hatte: ein Ort, an dem sich verwandte Texte, Konzepte und Ideen aus ganz Europa begegneten und verknüpfen ließen. Eine Zeitschrift der Autorinnen und Übersetzerinnen, der Essayisten und Theoretikerinnen. Denn Gerhardt Csejka war schon während seiner Redakteurszeit selber zum Literaturtheoretiker und zum Übersetzer geworden. Er hatte viele junge Stimmen der rumänischen Literatur als Erster entdeckt und übersetzt. Er war es, der das große Talent des Lyrikers Mircea Cărtărescus entdeckte; also war auch er es, der den ersten großen Erzählungsband von Mircea Cărtărescu, *Nostalgia,* und seinen ersten Gedichtband ins Deutsche übersetzte. Er hat mehrere Bücher von Norman Manea übersetzt, einen umfangreichen Roman von Mircea Eliade, Prosa und Gedichte von vielen sehr verschiedenen Autorinnen, und für die Übersetzung von Caius Dobrescus Gedichtband *Ode an die freie Unternehmung* wurde er 2009 zusammen mit dem Autor mit dem Preis für Europäische Poesie der Stadt Münster ausgezeichnet; den großen Preis für Übersetzung der Kunststiftung NRW hatte er im Jahr davor erhalten.

Seit Freitag, dem 3. Februar 2023, ruht seine Asche auf dem Neuen Friedhof in Potsdam. Es möge ihm die Erde leicht sein.

a **Ernest Wichner,** geb. 1952 in Guttenbrunn, Rumänien, seit 1975 in Berlin. 2003 bis 2017 Leiter des Literaturhauses Berlin, Dichter und Übersetzer aus dem Rumänischen.

Wir übergeben nach 15 Jahren den Staffelstab an ein neues Redaktionsteam!

Anke Burger:
Als ich vor fünfzehn Jahren zum damals noch sehr kleinen, nur aus Sabine Baumann bestehenden Redaktionsteam stieß, war ich schon seit recht langer Zeit Mitglied im VdÜ. Der Verband hatte mir – gefühlt – das Leben gerettet, mich erstmals mit Kolleginnen und Kollegen in Verbindung und der Professionalisierung einen Riesenschritt nähergebracht. Ich wollte mich gern für den VdÜ engagieren, wagte jedoch keinen Einstieg in die Verbandspolitik, weil dort 2008 die Fetzen flogen. Für jede Amtsausübung war damals ein ziemlich dickes Fell nötig, um die politisch gemeinten, aber persönlich formulierten Angriffe unbeschadet wegstecken zu können. Insofern freut mich die kollegiale, zugewandte, freundschaftliche Atmosphäre sehr, die im derzeitigen Vorstand und dem Verband im Allgemeinen herrscht.

Foto © Anke Burger, Chris Salter

Dennoch möchte ich nun nach fünfzehn Jahren mein Ehrenamt abgeben, weil ich Erneuerung in jeder Organisation für notwendig halte – ich wünsche mir, dass neue, jüngere Stimmen einen frischen Wind in unsere Verbandszeitschrift bringen, und wünsche unseren Nachfolgerinnen viel Freude und gutes Gelingen dabei. Und unserem Verband viele engagierte Mitglieder, die sich in der Verbandsarbeit einbringen möchten.

Sabine Baumann:
Wohin es mit der Zeitschrift gehen sollte, war damals, 2008, unklar. Nur eine Konstante gab es: Christoph Morlok hat schon während der 10 Jahre, als unsere Vorgängerin Kathrin Razum die Redaktion allein ausübte, den Satz der Zeitschrift verantwortet. Auch er wird nun nach 24 Jahren, für die wir ihm im Namen des VdÜ und der Redaktion herzlich danken, aufhören.

Foto © Anke Burger, Chris Salter

Anke und ich und unsere wechselnden Mitstreiterinnen Birgit Salzmann, Stephanie Kramer, Gesine Schröder und zuletzt Karolin Viseneber, die den Stab nun mit Stefanie Ochel, Dejla Jassim und Dagmar Brenneisen zusammen übernehmen wird, hatten damals also Kontinuität und zugleich Gestaltungsmöglichkeiten. Wir haben viel damit gemacht: eine Umfrage durchgeführt, um zu erfahren, was euch wichtig ist und was ihr gerne lesen wollt (dabei habt ihr bestätigt, dass euch Print lieber ist), das Layout aufgefrischt, das Archiv vollständig digitalisiert und in die eigens dafür eingerichtete Website der Zeitschrift eingebunden, wo man auch die Volltexte der Würdigungen lesen kann, die ins gedruckte Heft nur in Auszügen kommen. Wir haben beide auch viele eigene Artikel geschrieben, Kolleg:innen porträtiert oder zu bestimmten Themen interviewt, über Veranstaltungen berichtet und Bücher rezensiert. Es hat Spaß gemacht und den wünschen wir unseren Nachfolgerinnen nun auch!

IMPRESSUM

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer/innen des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Weitere Redaktionsmitglieder:

Dagmar Brenneisen
d.brenneisen@zsue.de

Anke Burger
a.burger@zsue.de

Dejla Jassim
d.jassim@zsue.de

Stefanie Ochel
s.ochel@zsue.de

Dr. Karolin Viseneber
k.viseneber@zsue.de

Website: www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Erbsengasse 21, 63303 Dreieich

Layout: Dagmar Brenneisen, Speyer

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: Pinguin Druck, Berlin

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss:
Heft 1 (erscheint im Frühjahr): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Herbst): 31. Juli